





Wspass zu bleiben, wenn ihre Reichstagsfähigkeit ihnen und ihren Klammerngenossen Zollprostitute einbringt.

Ferner hat der Reichstag über das Weiterbestehen des Mieterschutzgesetzes und in diesem Monat zu entscheiden, denn das Mieterschutzgesetz und das Reichsmietengesetz laufen Ende Juni ab. Die Verlängerung beider Gesetze dürfte beschlossen werden, trotzdem die Wirtschaftspartei im Interesse der Hausbesitzer den Mieterschutz beseitigen will. Damit kann sich vor den Wahlen der Besitzbürgerblock nicht auch noch belasten.

Ebenfalls Ende Juni läuft das Sperrgesetz über die Regelung der Fürstenabfindung ab. Die thüringische Regierung hat trotz volksparteilicher Bemühungen noch nicht alle Restfragen mit den Abkömmlingen der früheren thüringischen Kurfürsten erledigen können. Auch in Württemberg, Oldenburg usw. sind noch nicht alle diese Streitpunkte ausgeräumt. Würde das Sperrgesetz glatt ablaufen, so würden habgierige Prinzen von neuem Gelegenheit haben, mit Hilfe der Richter sich zu bereichern.

Unverständlich ist, daß die Reichsregierung die Sommertagung noch mit der Erledigung der großen Steuervereinfachungsgesetze belasten will, die für die Realsteuern ein Reichsrahmengesetz bringen, die Hauszinssteuer zu einer Reichsteuer machen und die Steuerverwaltung der Länder und Gemeinden vereinheitlichen soll. Ueber die betreffenden Gesetzentwürfe ist bis heute noch nicht einmal die Reichsregierung einig. Sobald sie an den Reichstag kommen werden, werden sich die Ländervertreter eingehend mit dem Inhalt der Gesetzentwürfe befassen müssen. Die Gesetzentwürfe sind verfassungsändernd. Man rechnet darauf, daß die sozialdemokratische Reichstagsfraktion zu der Verabschiedung die Zustimmung geben wird, weil vorzüglich diese Gesetzentwürfe in ihrer Auswirkung die von der Sozialdemokratischen Partei vertretenen Tendenzen auf Stärkung der Reichsgewalt zu unterstützen geeignet sein sollen. Wer aber glaubt in Wirklichkeit, daß ausgerechnet die Regierung Marx-Neubell-Schädel im Interesse des Einheitsstaates dem bayerischen Löwen den Schwanz stückweise abhacken will? Die neuen Steuervereinfachungsgesetze werden, da wochenlange Reichsratsberatung vorauszufragen ist, erst Ende Juni dem Reichstag zugehen können. Wer glaubt, daß dann diese verfassungsändernden Gesetze unter dem Druck sommerlicher Augusthitze durchgepeitscht werden können, soll sich auf den stärksten Widerstand der Sozialdemokratie gefaßt machen. Wir werden, wenn es so weit ist, eine gründliche sachliche Beratung dieser Steuererleichterungen verlangen, denn ihre Verabschiedung wird die Finanzgebarung der Gemeinden auf das stärkste beeinträchtigen. Die Länder haben die Pflicht, die Sachverständigen aus den Gemeinden zu hören, ehe es zu so einschneidenden, die Selbstverwaltung der Gemeinden drohenden Reichsgesetzen kommt.

Endlich ist das Gesetz über die Arbeitslosenversicherung am Sonnabend im Sozialpolitischen Ausschuss in erster Lesung zu Ende beraten worden. Sobald für eine Reihe noch offener Streitfragen neue Formulierungen gefunden sind, wird die zweite Lesung im Ausschuss erfolgen. Die Beratung dieses Gesetzentwurfes im Plenum wird mindestens eine Woche beanspruchen. Wenn die Reichsregierung auf die Zustimmung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion Wert legt, wird sie vor Inangriffnahme der zweiten Lesung im Ausschuss den berechtigten Wünschen der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion weiter entgegenkommen müssen. Sie kann das tun, weil ihr selbst daran liegen muß, daß die Erwerbslosenversicherung auf einer gesunden Grundlage gestellt und der Reichsregierung um vorhergehenden Ausgaben für die Erwerbslosenfürsorge dauernd entlastet wird.

Wenn auch nicht alle Wünsche der Reichsregierung in Erfüllung gehen werden, so hat sich dennoch eine starke Arbeitslast für die Sommertagung zusammengebrängt. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion wird für die Erledigung

aller notwendigen Arbeiten eintreten. Sie zu erledigen ist Pflicht des Parlaments. Herr Dr. Jessen hat kürzlich im „Deutschen Spardienst“ berechnet, daß der Reichstagsabgeordnete auf den Kopf der Bevölkerung jährlich 7,9 Pfennige und der Landtagsabgeordnete gar 8,8 Pfennige kostet. Das sind aber nur die unmittelbaren Kosten. Herr Dr. Jessen sollte einmal für das Blatt des Herrn v. Böbell berechnen, was der Reichstag pro Kopf der Bevölkerung kostet, wenn er durch eine schädliche Zollgesetzgebung die Massen belastet, wenn er durch eine volksfeindliche Handelspolitik in gleicher Richtung das Volk schädigt und wenn er durch eine Politik die die Heraushebung der Mieten billigt, den Mietern zugunsten der Hausbesitzer das Geld aus der Tasche zieht, ohne daß gleichzeitig eine entsprechende Erhöhung der Löhne und Gehälter der Arbeiter, Angestellten und Beamten garantiert wird. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion wird in den kommenden Wochen des Mandates eingedenk sein, daß ihr die Massen der Enterbten bei der letzten Wahl gegeben haben; sie wird stets bestrebt sein, die Politik des Besitzbürgerblocks zu durchkreuzen, wenn dieser ein neues Attentat auf die Lebenshaltung des deutschen Volkes vor hat oder wenn er von neuem dem kulturellen Fortschritt ein Bein stellen wird. Im Herbst aber beginnt die letzte Session dieses Reichstags und dann haben die Wähler und Wählerinnen das Wort.

## Es wird brenzlich.

### Deutschnationale Sorgen für die kommende Reichstagsession.

Die Stellung der Deutschnationalen in der kommenden Tagung des Reichstages ist mit zwei Worten zu bezeichnen: Angst und Begehrlichkeit. Sie fürchten die Opposition, sie wollen den Zollwucher unter Dach und Fach bringen.

Angst und Begehrlichkeit haben einen Artikel der „Deutschen Tageszeitung“ geboren, der die Ueberschrift trägt: Spiel mit dem Feuer.

#### Die Furcht vor der Opposition:

„Die Koalition muß der zahlreichen Kräfte Herr werden, die innerhalb und außerhalb ihrer Reihen mit allen Mitteln der Demagogie und Infamie an der Arbeit sind, um sie zu sprengen und damit den Weg für einen neuen Vorkurs vorzubereiten. Solange die gegenwärtige Koalition besteht, hat sie sich so einer Hege aus dem demokratischen und sozialdemokratischen Lager erfreut, wie sie mit derart niederträchtigen Mitteln und mit einem solchen Maß von Verlogenheit noch nie von der Opposition gegen eine Regierung betrieben worden ist. Dabei entwickeln die offenen Gegner des Regierungslagers eine Fähigkeit und eine Erfindungsgabe, die in der Tat bewunderungswürdig ist.“

Die Opposition hat also jetzt schon gewirkt. Ueber die Verlogenheit der Behauptung, daß es sich um „Hege, Demagogie, Infamie“ handle, wollen wir uns nicht lange aufhalten. Die Opposition hegt nicht zum Ministerium, sie hegt keine verlogene Pressekampagne mit gestohlenen Dokumenten in die Welt, sie beschuldigt die Koalition nicht des Landesverrats. Sie beschränkt sich darauf, dem Volke die Doppelzüngigkeit der deutschnationalen Politik, die Befehre einer Ausschöpfung der Verfassung durch deutschnationale Minister und vor allem der sozialreaktionäre Interessentpolitik der Rechten aufzuzeigen. Das zieht so, daß das deutschnationale Organ ausschreit: „Es ist aber erst ein Anfang.“

#### Die deutschnationale Begehrlichkeit:

„Man wird bei der Zollgesetzgebung sich wieder wochenlang „grundtätig“ über die lausendmal erörterten Fragen der Exportpolitik und Binnenmarktpolitik in die Haare geraten, man wird eifrig das vielgerühmte Schlagwort vom „Brotwucher“ traf-

tieren, um damit die Leidenschaften der Straße mobil zu machen, und somit letzten Endes die Koalitionsparteien wieder zwingen, mit den schärfsten Maßnahmen einen Abbruch der Beratungen herbeizuführen, wollen sie nicht schließlich das Wort im Strudel der Agitation versinken sehen.“

Das ist des Pudels Kern! Die neue Zollwuchervorlage soll unter Vergewaltigung der Opposition nach den Wünschen der deutschnationalen Großagrarien durchgepeitscht werden. Ein neuer Streich der Interessentpolitiker. Und diesem Geständnis folgt eine Aufforderung an das Zentrum, Birsh hinauszuerwerfen, damit nicht vorzeitig die Koalition in die Brüche gehe, zu deren Festigkeit die Deutschnationalen kein großes Zutrauen haben.

Also: Birsh muß hinaus, die Opposition muß vergewaltigt werden, damit der Brotwucher vollendet werden kann.

Der Man ist so schamlos, daß die Angst vor der Opposition begreiflich ist. Ein Spiel mit dem Feuer? Gewiß, es wird den deutschnationalen Mannschaften mit Recht schou brenzlich zumute.

## Ergebnislose Verhandlungen in Sachsen.

### Sozialdemokratisches Mißtrauensvotum.

Dresden, 13. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Die heute stattgefundenen Verhandlungen des Interfraktionellen Ausschusses der Regierungsparteien im Sächsischen Landtag über die Neubildung der sächsischen Regierung sind nach über fünfständiger Dauer wiederum ergebnislos abgebrochen worden. Die Verhandlungen fanden unter Vorsitz des Ministerpräsidenten Held statt. Zu der morgen stattfindenden Landtagssitzung, die die erste nach der vierwöchigen Pfingstpause ist, hat die sozialdemokratische Landtagsfraktion einen Mißtrauensantrag gegen den Ministerpräsidenten Held eingebracht.

## Das Landsberger Urteil bleibt.

### Reichsgericht gegen jede Revision.

Leipzig, 13. Juni. (T.L.) Das im Landsberger Fememordprozess gegen Becker und Genossen wegen Mißhandlung und Ermordung des Zeisfreiwilligen Gröschle vom Schwurgericht Landsberg a. d. W. am 5. November 1926 gefällte Urteil wurde heute vom 2. Strafsenat des Reichsgerichts als Revisionsinstanz geprüft. Sämtliche eingelegten Revisionen wurden verworfen, darunter namentlich das Revisionsbegehren der Anklagebehörde gegen den Freispruch des Mitangeklagten Oberleutnant Schulz.

Von den weiteren Revisionsbegehren war wesentlich das des Erich Klapproth, der wegen Beihilfe zum Mord zu 15 Jahren Zuchthaus und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 10 Jahren verurteilt worden war. Klapproth machte geltend, daß die Übertreibung der bürgerlichen Ehrenrechte bei einer derartigen Tat mit politischem Einschlag nicht berechtigt war. Die Revisionsinstanz trat auch hier der Urteilsbegründung des Schwurgerichts Landsberg bei, monach die Art der Ausföhrung der Tat so roh und niederträchtig gewesen sei, daß dafür wohl die Ehrenstrafe hätte ausgesprochen werden können.

Dem Angeklagten Becker, der wegen Entführung zu gefährlicher Körperverletzung in Tateinheit mit Nötigung zu neun Monaten Gefängnis verurteilt worden ist, waren bei der Urteilsverlesung irrtümlich acht Monate für die Untersuchungshaft gutgeschrieben worden. Da er nie in Untersuchungshaft gefesselt hat, ist durch einen Berichtigungsbefehl diese Anrechnung seitens des Schwurgerichts aufgehoben worden. Beckers Revision forderte die Anerkennung dieser acht Monate. Der zweite Strafsenat erklärte aber die Berichtigung des Irrtums für durchaus berechtigt.

## Der Tod des Propheten.

Von Hans Bauer.

Louis Kristian Haeuser ist den Weg des Fleisches gegangen, und da erinnere ich mich außer einigen sehr lustigen Schmachtpostkarten und Schmachtbriefen, die er vor Jahr und Tag an die Adresse einer von mir damals herausgebrachten Zeitschrift gerichtet hatte, an eine Gerichtsverhandlung, in der er sich wegen irgendeiner Widersechtlichkeit gegen die Staatsgewalt zu verantworten hatte. „Ich bin die Wahrheit!“ sagte Haeuser mit der ihm eigenen Unbedingtheit des Tonfalls zum Richterlich hin. Der Vorsitzende überlegte einen Augenblick und vergewisserte sich dann sehr sachlich: „Sie meinen: der Verkünder der Wahrheit?“ Haeuser wußte mit dieser Unternehmung nichts Rechtes anzujagen. Eine solche juristische Kniffligkeit war ihm in der Welt, in der er lebte, gewiß noch niemals begegnet.

Die Welt, in der er lebte, was war das für eine sonderbare Welt! Eine phantastische Kleinkleinerwelt, die ihren Stich ins Abenteuerliche weg hatte, eine seltsame Schwärmerwelt der irgendwie Zukunftsgekommenen, die die dumpfe Sehnsucht des Herzens mystisch abregierten. Hier wußte man nichts von sozialen Problemen, von politischen Tagesforderungen, von Kapital und Arbeit. Hier deutete man alles übergeitlich und glaubte noch an das Wunderbare. Mit langen Mähnen und mit Sandalen an den Füßen schritten die Jünger des Meisters durch die Straßen der Städte. Die Kinder gingen hinter ihnen her, und die Erwachsenen blieben für einen Augenblick stehen und schüttelten lächelnd den Kopf. Aber die Männer und vor allen Dingen die Frauen, die nicht die geistige Energie zur kritischen Wertung der Worte des Meisters aufbrachten, brachten den Mut zum Ertragen unzähliger Spötteleien auf.

Manche meinen, daß es Haeuser nicht ganz ernst gewesen sei um seine Messiasrolle, und tatsächlich deutet ja manches darauf hin. Gewiß ist es aber seinen Willkürern bitter ernst gewesen um ihre Anhängererschaft, und diese unter ihnen haben sich wohl für die Jünger eines neuen Weltentretters gehalten, die wie ihre Vorgänger vor 2000 Jahren der Erde das Evangelium eines großen Mannes zu lüden hätten.

Haeuser ist tot, und da er der Erde keine Idee zu geben hatte, sondern nur das Pathos eines kraftvollen Wortes und die Originalität seines äußeren Ansichens, werden die Mitglieder seiner Kirche allmählich in der Welt verlaufen. Die Bewegung wird verfließen und langsam einschliefen. Die Jünger werden ganz ihrem bürgerlichen Beruf zurückgegeben werden und nur zuweilen, in verträumten Stunden an den Meißter auf dem Reußländer Gemeindefriedhof denken. Es ist ja natürlich alles zum Lachen: die „Lehre“ des Meisters und die Kritikalität seiner Anhänger. Aber ein ganz klein wenig Behmut darf sich selbst in dieses Lachen mischen, denn eines in der Welt vertritt immer nur Befehung und niemals Spott: die Aufrichtigkeit einer Hingabe.

Die internationale Sprache der Musik. Bei der Eröffnung der Frankfurter Internationalen Musikausstellung hielt der französische Unterrichtsminister Herriot eine bedeutende und schöne Rede über das Wesen der Musik, die wert ist, nachgetragen zu werden.

Die Teilnehmer — so jagte Herriot — befanden sich hier als Menschen, die festen und entschlossenen Willens sind, die Mittel wiederzufinden, um die große Masse der Völker für die musikalische Kultur gewinnen und dadurch die Musik als wesentlichen Bestandteil in die Ethik der neuen Zeit eindringen zu lassen. Es scheint ihm, daß diese Rundgebung unter dem Genius des großen Mitbürgers der Stadt Frankfurt, Johann Wolfgang Goethe, stattfindet, wie auch in ihr eine Erinnerung wachgerufen werde, an die lange zurückliegenden Gedanken von Jean Jacques Rousseau, und es sei keine Rejerei, diese beiden Namen zu vereinigen. Wenn man feststellt, daß Goethe aus seinem Herzen ohne jeden Haß geschöpft hat, wenn man daran denkt, daß er in seinem letzten Jahr die Völkerverständigung gewünscht hat mit dem Streben nach einer Weltliteratur, die von den herortragendsten Dichtern mit den schönsten Werken aller Nationen gebildet wird, dann hat man das tiefe und starke Gefühl, daß man hier unter einem Goethischen Gedanken verkommt ist. Heute ist der Augenblick gekommen, die Musik die gesamte menschliche Ethik durchdringen zu lassen und sie zu gebrauchen, um die Annäherung der Völker in Frieden und Freude zu bewirken. Alle großen Meister tragen trotz der Einflüsse, die sie aufeinander ausüben, den Stempel ihres Volkes. Aber unter den Verschiedenheiten der Menschen findet man den Menschen an sich. Schließlich gibt es keine zwei Arten zu leiden und zu weinen. Das Hindernis der Sprache, das soviel tut, um die Menschen zu trennen, verschwindet in der Musik. Der Musiker spricht eine Sprache, die jedem zugänglich ist, eine Sprache, über die hinaus nichts mehr vorhanden ist als das stumme Spiel der Zahlen und das schweigende Schwingen der Sphären. Der Schreier der Worte ist gefallen. Alles Materielle des Ausdrucks ist verschwunden und nichts tritt uns entgegen als nur reine Idee, reines Gefühl. Auf dieser Ebene können sich die Völker zusammenfinden.

Zum Schluß wünschte Herriot, daß das Fest in Frankfurt dem Wirten des Friedens dienen möge, an dem heute alle großen Meister der Welt arbeiten. Niemand könnte es in der Politik gelingen, wenn nicht eine geistige Vorarbeit vorausginge. Möge uns die Musik dazu verhelfen, diese höhere Form der menschlichen Kultur zu verwirklichen, die Friede heißt.

Ästhetiker-Kongress in Halle. Der dritte Kongress für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft, der vom 7. bis 9. Juni in Halle tagte, hatte es sich neben der Erörterung allgemeiner, das Gebiet der wissenschaftlichen Kunstbetrachtung im Großen umförender Arbeit zur speziellen Aufgabe gemacht, die Problemkreise des Rhythmus und des Symbols systematisch und historisch durchzuarbeiten. Kam man hierbei auch nicht immer zu reiflos gültigen Formulierungen, so fanden sich im Gegenteil die Ansichten der einzelnen Forscher infolge verschiedener Einflöhlung und Arbeitsweise oft recht unvermittelt gegenüber, so ist doch schon die Ausföhlung des ungeheuren Materials ein so positives, in Wirkung und Anregung kaum abzählbares Ergebnis, daß man die Absicht des Vorstandes der Gesellschaft für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft, die Kongresse nunmehr zu einer regelmäßigen Einrichtung werden zu lassen und auch in Zukunft neben der allgemeinen Arbeit der speziellen

Erforschung einzelner wichtiger Problemkreise zu widmen, als glücklich bezeichnen muß. Aus der übergroßen Reihe von 18 wissenschaftlichen Referaten seien wenigstens Max Desjouis (Berlin): „Historische und systematische Betrachtung der Kunst“, Theodor Ziehen (Halle): „Rhythmus in allgemeiner philosophischer Betrachtung“, David Kay (Kostock): „Vibrationsform und Rhythmus“, W. v. Waltershausen (München): „Rhythmus in der Musik“, Hans Prinszhorn (Frankfurt a. M.) und Fritz Diez (Stuttgart): „Rhythmus im Tanz“, Ernst Cassirer (Hamburg): „Das Symbolproblem und seine Stellung im System der Philosophie“, Fritz Strich (München): „Symbol in der Wortkunst“, und Emil Ullig (Halle): „Der neue Realismus“, genannt. — Die den Kongress begleitenden künstlerischen und geistigen Veranstaltungen, darunter eine Exkursion in das benachbarte Landstadt zum 125. Jubiläum des Goethe-Theaters mit historischem Festprogramm, bewiesen die Großzügigkeit, mit der sich Stadt Halle, Provinz und Staat für das Gelingen des Kongresses eingesetzt hatten.

Im Flugzeuge durch Afrika! Wie lange ist es eigentlich her, daß Stanley Afrika bezwang in jahrelangen Reisen — mit den primitiven Methoden des Fußmarsches? Heute besorgt man ein Flugzeug in wenigen Wochen, und die Menschheit braucht nicht lange auf einen bänderischen Bericht zu warten: der Film ist der sicherste, zuverlässigste und interessanteste aller Reporter. Der Schweizer Walter Mittelholzer, dem wir bereits den Flug nach und durch Persien verdanken, unternahm einen Transafrikaflug vom Dezember 1926 bis Ende Februar 1927. Gestern abend übermittelte uns der Film seinen Reisebericht im „Capitol“.

Mittelholzer vollbrachte diese Tat — sie bleibt eine auch nach den Amerikaflügen — zusammen mit drei Gefährten in einem Dornier-Wasserflugzeug, das mit einem 450pferdigen Motor ausgerüstet war. Der metallene Vogel, dessen Aufbau sich vor unseren Augen vollzieht, flog mit einer Stundengeschwindigkeit von 150 bis 200 Kilometer. Vom Zürichsee geht die Reise über die Alpen — so plastisch scharf haben wir sie noch selten gesehen — am rauchspielenden Jesus vorbei nach Alexandria. Gemächlich werden die klassischen Stätten des Nils, die Pyramiden bei Kairo, die Tempel von Luxor flüchtig ausgedeset. Aber Nilandschaften sind uns ja bereits alltäglich geworden. Der Staubdamm von Assuan mit den wassererfüllten Tempeln von Philae bringen schon eine neue Note. Und dann sind wir im Herzen Afrikas. Hartum ist passiert, und nun können wir von einer Ueberflöhlung zur anderen. Welch regelmäßige Anlage der Regenröhren, welche rhythmische Begabung dieser großen schlanken Menschen. Unsere Ausstattungsreueen können sich vor diesen Rostmännern mit Soloftrauenschreit verstecken. Mit einem Male sind wir auf dem Victoriasee. An rauchenden Vulkanen fliegen wir vorbei zum Tanganjika. Und schon sind wir am indischen Ozean und da! darauf am Radekap, der Südpolze Afrikas.

Eine unerhörte Leistung und eine fabelhafte ergiebige Anschauung dieses lach- und tanzfreudigen Erdteils.

Eine neue Oper Richard Strauß. Wie aus Wien gemeldet wird, hat Richard Strauß der Dresdener Oper das Recht der Aufföhrung seiner neuen dreiaktigen Oper „Die ägyptische Helena“ eingeräumt. Nach Müllers soll in der zweiten Hälfte der Sommerferien bereits die Aufföhrung stattfinden.



# Poincaré bleibt!

Niemand will ihn einstweilen stürzen.

Paris 13. Juni. (Eigener Drahtbericht.)

Die Stellung des Kabinetts Poincaré ist im Verlauf der letzten Wochen zweifellos erschüttert worden, aber die Nachrichten, die es als unmitelbar gefährdet hinstellen, waren unbegründet. In Wirklichkeit sind es nur ganz wenig Elemente, die seinen sofortigen Sturz für wünschenswert erklären und in diesem Sinne agitieren. Dabei handelt es sich um eine kleine Gruppe von Radikalsozialisten, die in dem Sturz der gegenwärtigen Regierung die einzige Möglichkeit sehen, den ehemaligen Parteiführer Herriot von der Koalition der „nationalen Einigkeit“ loszureißen und eine Gruppe von Rechtsnationalisten, die Poincaré nicht verzeihen, daß er in wichtigen Fragen, wie z. B. des Zündholzmonopols, des Zolltarifs und der Wahlreform der Kammer freie Hand läßt, anstatt die Vertrauensfrage zu stellen.

Die führenden Kreise sowohl der Radikalsozialisten wie des nationalen Blocks haben dagegen einstweilen nicht die geringste Lust, eine Ministerkrise herbeizuführen, und es ist wohl kein reiner Zufall, wenn am letzten Freitag die Kammerdebatten so geführt wurden, daß die Regierung zwar in der Morgen Sitzung, als es sich um das Zündholzmonopol handelte, eine sehr empfindliche Niederlage erlitt, in der Nachmittags Sitzung aber, als es galt, den offiziellen antikomunistischen Feldzug zu beurteilen, einen nicht minder starken Erfolg davontrug. Da der Ministerpräsident in der Morgensitzung darauf verzichtet hatte, die Vertrauensfrage zu stellen, nachmittags jedoch eine ausdrückliche Vertrauensbestätigung forderte, die er auch erhielt, ist rein parlamentarisch alles in Ordnung. Das Kabinett Poincaré darf weiterregieren. Das es in wichtigen Fragen gespalten ist und zwischen den Hauptparteien, die seine Mehrheit bilden, den Radikalsozialisten und den Radikalsozialisten stehende Meinungsverschiedenheiten — ja eine ausgesprochene Feindseligkeit — bestehen, würde in normalen Zeiten unvermeidlich zu raschem Ausbruch einer Krise führen. So wie die Dinge gegenwärtig liegen, darf man jedoch mit Sicherheit annehmen, daß, wenn es nicht zu ganz unvorhergesehenen Ereignissen kommt, der Sommer ohne Kabinettsdemission vorübergehen wird. Sämtliche Parteien legen sich eine große politische Zurückhaltung auf, so daß die Kammer mit halbgeschlossenen Augen an vielem vorübergeht. Die Regierung selbst tut alles, um die Kammer nicht zu reizen.

Selbst die sozialistischen und linksradikalen Kreise wünschen trotz der ständigen Opposition, die sie dem Kabinett Poincaré gegenüber machen, keineswegs, daß es schon jetzt zum Abgang gezwungen wird. Einmal befürchtet man auf der linken Seite, daß eine Kabinettskrise der Wahlreform gefährlich werden könnte, andererseits hält man den Augenblick für einen auf den Sturz hinstellenden Angriff nicht für gekommen, da die Finanzlage immer noch so ist, daß die Banken eine neue Panik entfachen könnten, wenn etwa eine linksregierende Regierung ans Ruder käme. Mitzuhelfen, das Kabinett Poincaré durch ein Kabinett André Tardieu, wie es ein Teil der Rechten erhofft, zu ersetzen, dazu haben die in der Opposition stehenden Linksgruppen keine Lust. Eine Veränderung der Lage könnte nur eintreten, wenn es etwa der internationalen Spekulation gelänge, ihre Absicht, den Franken in die Höhe zu treiben, zu verwirklichen. Die stabile Haltung des Franken bildet gegenwärtig zweifellos die Hauptstütze des Kabinetts. Sie hat die befürchtete Verschärfung der Wirtschaftslage verhindert und dem Ministerpräsidenten der öffentlichen Meinung gegenüber einen sehr starken Trumpf in die Hand gegeben. Solange es dabei bleibt, braucht Poincaré nicht allzu sehr um die Existenz seines Kabinetts zu bangen; es sei denn, daß die Debatte über die Wahlreform, die Ende Juni beginnen soll, eine völlig neue Parteikonstellation herbeiführt.

## Reichsrat und Jugendschutz.

Der Einspruch wird aufrechterhalten.

Der Reichsrat hat bekanntlich gegen die Beschlüsse des Reichstags zu dem Gesetz über Schutz der Jugendlichen bei Lustbarkeiten Einspruch erhoben. Ueber die Motivierung dieses Einspruchs haben die zuständigen Ausschüsse des Reichsrats auf Vorschlag Bayerns nochmals beraten. Sie sind zu dem Ergebnis gekommen, die früher beschlossene Motivierung aufrechtzuerhalten. Das Plenum stimmte dem zu.

Für die Ausschlußbeschlüsse stimmten das preussische Staatsministerium, die Vertreter der Provinz Sachsen, Schleswig-Holstein und von Hessen-Raffau sowie die Staaten Sachsen, Baden, Hessen, Hamburg, Mecklenburg-Schwerin, Anhalt, Lippe, Lübeck, Waldeck und Schaumburg-Lippe. Dagegen stimmten die Vertreter der preussischen Provinzen Ostpreußen, Brandenburg, Pommern, Westpreußen, Niederschlesien, Oberschlesien, Hannover, Westfalen, Rheinprovinz und die Staaten Bayern, Württemberg, Oldenburg, Braunschweig, Bremen und Mecklenburg-Strelitz, Thüringen und der Vertreter Berlins enthielten sich.

## Schupo als Berufsbeamte.

Das neue Polizeibeamtengesetz vor dem Hauptauschuss.

Der Hauptauschuss des Landtags trat am Montag in die Beratung des Entwurfes des neuen Schuppelzeibeamtengesetzes ein. Berichterstatter Abg. Hellmann (Soz.) führte aus: Der Zweck des Gesetzes ist, die Verhältnisse der gesamten Polizei organisch zu regeln und die Schuppelzei in sie entsprechend einzugliedern. Eine gewisse Uebereinstimmung der Parteien, daß der Gedanke des Berufsbeamtentums scharf herausgearbeitet werden muß, ist vorhanden. Gewisse Formulierungen sind in unvorverständlicher Weise verwickelt. Fraktionen vereinbarten, an die allerdings Parteien und Regierungen nicht gebunden worden sind, die er aber als Berichterstatter in Form von 20 Anträgen einbringt. Der wichtigste dieser Anträge betrifft die Befreiung des § 12 Ziffer B. Nach zwölfjähriger Dienstzeit wird es eine gewisse Zahl von Schuppelzeibeamten geben, die auszuscheiden wünschen. Das kann aus verschiedenen Gründen aber nicht im Gesetz verankert werden. Der Berichterstatter fordert in einem dieser Anträge eine alljährlich dem Minister vorzulegende Statistik sowohl über die auscheidenden Beamten wie über die freierwerbenden Stellen. Für die mit 60 Jahren zu pensionierenden Beamten soll beantragt werden, ihnen als Entschädigung außer den 80 Proz. noch 10 Proz. zu geben. Wünschenswert wäre, daß beim § 10 Absatz A nur in den ersten drei Jahren gefählig werden kann. Eine gewisse Möglichkeit muß der Staat behalten, tatsächlich ungeeignete Schuppelzeioffiziere und Beamte zu entlassen. Begünstigt eines Eheverbots konnte in den Vorberparierungen eine Entzweiung nicht erzielt werden. Meine politischen Freunde wünschen das letzte Dienstjahr als Grenze des Eheverbots. Zu begründen wäre es, wenn als Entlassungsgründe auch

# Zaleski über die russische Note.

„Geeignete Verhandlungsbasis.“

W. S. Genf, 13. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Der polnische Außenminister Zaleski verbreitete sich am Montag mittag über die Sowjetnote. Er bezeichnete sie als

geeignete Verhandlungsbasis.

Auch die Forderung auf Beteiligung eines Sowjetvertreeters an der Verhandlung sei grundsätzlich angenommen. Das polnische Prozedere sei ebenso die Teilnahme eines Vertreters des Geschädigten bei einem Strafprozeß vor. Wenn der Attentäter auch zum Tode verurteilt werde, so sei es doch nicht wahrscheinlich, daß die Hinrichtung erfolge. Jugendliche würden in Polen stets zu Zuchthaus oder Gefängnis begnadigt. Die Sowjetdiplomatie hätte die Forderung gestellt, an der Untersuchung des Attentates beteiligt zu werden, um dadurch hinter die vermuteten Zusammenhänge und Mitschuldigen zu kommen. In demselben Augenblick aber, in dem in Warschau die Sowjetnote veröffentlicht wurde, gab man dort die Mitteilung aus, daß die Untersuchung beendet und der Attentäter vor das außerordentliche Gericht gestellt sei. Kam Warschau mit der Ueberweisung an das Standgericht der Sowjetunion entgegen, so überging es mit dem schnellen Abschluß der Untersuchung den russischen Anspruch, an der Untersuchung beteiligt zu werden. Statt dessen konzediert Polen, was sowieso selbstverständlich ist, nämlich die Teilnahme eines Vertreters des Ermordeten an der Gerichtsverhandlung. Zaleski fühlt sich so sicher, Moskaus Anspruch abgedreht zu haben, daß er bereits jetzt die Aufhebung eines Todesurteils glaubt ankündigen zu können. Das ist hoffentlich ein gutes Zeichen für eine allmähliche Entspannung. Es kann aber ebenjotig der Ausgang neuer politischer Spannungen zwischen Moskau und Warschau sein.

Was das

englisch-russische Verhältnis

angeht, so ist Genf wieder einmal voll von Gerüchten, daß England die Herstellung einer diplomatischen Einheitsfront gegen Moskau anstrebe. Die englische Völkerverbandsdiplomatie beschäftigt sich damit, diese Gerüchte kategorisch zu dementieren. Solche Gerüchte entstehen jedoch immer wieder, weil es von vornherein unwahrscheinlich scheint, daß eine Großmacht die diplomatischen Beziehungen zu einer anderen abbricht, wenn sie damit nicht weitergehende feindliche Ziele verfolgt. Da aber mit dem Dementieren solche Absichten an ihrer Durchführung gehemmt, wenn nicht überhaupt unmöglich gemacht sind, so wird man vielleicht doch nach einiger Zeit in Moskau sehen, daß die Interessen Englands weiter Geschäfte mit Russland zu machen, durchaus real sind. Da auch Frankreich hier versichert, weitergehende feindliche Absichten Englands nicht zu teilen und sie keineswegs unterstützen zu wollen, und da Deutschlands passive Neutralität eine unbedingte ist, so braucht gerade von Genf aus gesehen, Moskau Besorgnisse wegen der Herstellung einer diplomatischen Einheitsfront nicht zu hegen.

Raferei in Moskau.

Die Agentur „Dz-Expres“ berichtet aus Moskau unter dem 13. Juni:

Die Erregung in Moskau ist noch immer im Steigen begriffen. Vor dem Gebäude des Außenkommissariats fand eine große Demonstration statt. Als die Beamten der G. P. U. die sich an den Demonstranten beteiligten, geschloffen umarmt kamen, erklärten, wie die Presse berichtet, aus der Menge Rufe: „Tschekisten, seid auf der Hut! Der Feind schläft nicht!“ Diese Rufe wurden von den Tschekisten beantwortet. Sie riefen: „An die Wand mit den gedungenen Mördern!“ Darauf schrie die Menge mehrmals „Es lebe der rote Terror!“ Als einer der Redner die russischen Rollen an Polen erwähnte, wurden Rufe des Unwillens über den

ausdrücklich Vergehen gegen das Republikanengesetz und Mißhandlung von Untergebenen in das Gesetz hineingenommen wurde.

Abg. Bartelt (Dem.) begründet allgemein eine Reihe von ihm gestellter Anträge, die dem Sinne nach eine Ueber einstimmung mit vorhandenen Reichsgesetzen herstellen sollen. Der leitende Polizeioffizier müsse zum politischen Beamten erklärt werden. Seine Verantwortung ist mindestens so groß wie die eines Landrats.

Abg. Vork (Dnat.) spricht sich gegen die Eignungsparagrafen aus.

Ministerialdirektor Klauhnert erklärt auf Anfrage, daß das Ministerium im wesentlichen die 20 Anträge des Berichterstatters akzeptiere. Die Anträge mit besonderer finanzieller Auswirkung, z. B. einer Erhöhung der Abfindungssumme von 2400 auf 6000 M. und nach dem 60. Jahr die 10 Proz. Zuschlag zu den 80 Proz. Pensionsbezügen, bedürften noch der Einwilligung des Finanzministeriums.

Abg. Markwald (Soz.) fordert eine Statistik, in wieviel Fällen Polizeibeamten tatsächlich vor dem 25. Lebensjahr die Ehe erlaubt worden ist. Die Heirat nach fünf oder sechs Jahren würde dann ohne weiteres zugelassen werden.

Abg. Mehlhorn (Sp.) fordert klarere Formulierungen über die Entlassung wegen Eignung und eine mehrköpfige entscheidende Instanz bei Entlassungsmaßnahmen.

Abg. Kasper (Komm.) erklärt, seine Fraktion werde sich für die Anträge der Verbände einsetzen.

Abg. Severing (Soz.): Wir stehen jetzt vor Beginn eines wirtschaftlichen Aufschwunges, da ist in Zukunft mit wachsenden Fehlstellen zu rechnen. Finanzausgleich und die Regelung der Beamtengesetze im Reiche geben die Möglichkeit, auch später an diesem Gesetze Änderungen einzufügen. Bei einer Politisierung der höheren Polizeioffiziere würde keine Grenze festzusetzen sein. Wir müssen darauf halten, daß sie unbedingt verfassungstreu sind. Sind sie das nicht, müssen sie fliegen. Jede Stelle im Ministerium ist der Minister selbst, er ist dem Landtag verantwortlich und muß entscheidend bei den Entlassungen sein. Weiterberatung Dienstag vormittag 10 Uhr.

## Landtagsbeginn in Mecklenburg.

Verhandlungen über die Verbreiterung der Regierungsbasis.

Schwerin, 13. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Am Montag nachmittag trat der Mecklenburgische Landtag zu seiner ersten Sitzung nach den Neuwahlen zusammen. Als Präsident wurde Abg. Genosse Höcker mit den Stimmen aller anwesenden Abgeordneten gewählt. Im Anschluß an die Wahl der Schriftführer und Ausschüsse beantragten die Kommunisten die Haftentlassung des Abgeordneten Schröder-Rostock, der wegen kommunistischer Umtriebe im Jahre 1924 zu 3½ Jahren Zuchthaus verurteilt wurde und diese Strafe zurzeit verbüßt. Der Antrag wurde angenommen; gleichzeitig wurde beschlossen, die Strafverfolgung der beiden anderen kommunistischen Abgeordneten während der Dauer ihrer Zugehörigkeit zum Mecklenburgischen Landtag auszusetzen. Dann verlegte sich der Landtag bis zum 28. Juni.

„maßvollen“ Ton dieser Note laut. Nach Schluß der Demonstration sang die Menge ein neues Kampflied, in dem gesagt wird, es würden nicht genügend Laternen

für die „Bourgeoisie“ vorhanden sein. Der Terrorgedanke beherrscht die Presse und die Arbeiterversammlungen. Wie die „Pravda“ berichtet, fordern die Moskauer Arbeiter die Aufstellung von besonderen „Listen der Verdächtigen“. Mit glühendem Eifer müßten die weißgardistischen Schurken ausgemergelt werden. Die Sprache der

Sowjetpresse gegen England wird immer heftiger.

Die Blätter überließen sich in den wüsten Schimpfworten gegen die „englischen Mörder und Brandstifter“. Die „Pravda“ stellt fest, daß sich „die internationale Lage mit jedem Tage verschärft“. Die Kriegesgefahr werde immer akuter. Je schmutziger eine Waffe sei, um so gieriger greife die englische Regierung, die sich in ihrem Kampf gegen Russland „des Abschaums der Menschheit“ bediene, nach ihr. Das Blatt veröffentlicht ein Schimpfgedicht gegen England, dessen Refrain „Britannien sei verflucht!“ lautet. (Ist das etwa bloß eine Uebersetzung des Gedichtes von Ernst Lissauer „Gott strafe England!“? Red. d. „N.“) Ueberall, auch in Deutschland, fühle man den schweren Atem Englands, des Weltunterdrückers, des „wilden Feindes“, der Sowjetunion. Die „Iswestija“ erklärt, die Sowjetregierung verfüge noch über reichhaltiges Material, aus dem klar hervorgehe, daß die Unterstützung der Weißgardisten in den letzten Jahren der Grundpfeiler der englischen Russlandpolitik gewesen sei. Die „Leningradskaja Prawda“ lehrt wieder zur Ostsee-fahrt der englischen Flotte zurück und behauptet, „zufällig“ könnten sich dabei „gewisse Zwischenfälle“ ereignen. Im Internationalen Klub in Leningrad fand, wie das Blatt erzählt, ein Verbrüderungsfest zwischen russischen Seeleuten und den Matrosen der im Hafen liegenden deutschen, französischen, englischen und italienischen Dampfer statt. Die ausländischen Matrosen hätten geschworen, daß sie den Transport von Truppen und Munition gegen Sowjetrußland verhindern würden.

Die Gewerkschaften erlassen einen Aufruf, in dem die Arbeiterschaft aufgefordert wird, Geld für den

Bau eines Flugzeuggeschwaders

zu sammeln, das den Namen „Unsere Antwort an Chamberlain“ tragen soll.

Warum Rußland England nicht fürchtet.

Alta, 13. Juni. (U.) Wie aus Leningrad gemeldet wird, betonte der Vorsitzende des Zentralkomitees der Gewerkschaften, Tomski, anlässlich der zehnjährigen Feier des Bestehens der Gewerkschaften in einer Rede, die die Sowjetunion England nicht fürchte, da England die Sowjetunion allein nicht angreifen könne, und die englischen Bestrebungen, Verbindete gegen die Sowjetunion zu gewinnen, mißlungen seien. Die Sowjetregierung habe überdies alle Maßnahmen getroffen, um die Sowjetunion vor Ueberfällen zu schützen. Die Gewerkschaften seien auf dem Posten. Im Falle eines Krieges würden die ausländischen Gewerkschaften die Verbündeten der Russen sein. Der Gewerkschaftskongress nahm eine Resolution an, in der die Sowjetregierung aufgefordert wird, den Terror gegen Attentäter zu verschärfen.

Zufälliger Besuch oder gefährliche Demonstration?

Stockholm, 13. Juni. (U.) Wie das „Aftenbladet“ mitteilt, wird eine starke englische Flotte aus fünf Kreuzern sowie eine große Anzahl kleinerer Schiffe Stockholm, Helsingfors und Arenal besuchen

Die mecklenburgische Regierung bleibt weiterhin im Amt. Die Regierungsparteien sind jedoch dahin übereingekommen, Verhandlungen zur Verbreiterung der gegenwärtigen Koalition anzubahnen.

## Schwarzweißrot übersehen.

Der deutschnationale Landrat auf dem Feuerwehreffest.

Anlässlich eines Feuerwehreffestes in Henningen bei Hannover sollte der dortige deutschnationale Landrat, Graf v. Wedel, in einer schwarzweißrot geschmückten Droschke am Festzug teilgenommen haben. Auf Grund dieser öffentlichen Feststellung forderte der preussische Innenminister von der zuständigen Instanz sofort einen Bericht an, der inzwischen im preussischen Ministerium des Innern eingelaufen ist. Der Landrat behauptet, der Ausschuss der Droschke sei nachträglich durch Kinder mit drei kleinen schwarzweißroten Papierfahnen geschmückt worden. Er selbst habe von dem Vorhaben nichts bemerkt. Immerhin ein kleiner Fortschritt: ein deutschnationaler Landrat, der Schwarzweißrot nicht zu bemerken geruht.

## Grigori Sinowjews Glück und Ende.

Der Posten läßt ihn nicht durch.

Von einem Abenteuer Sinowjews bei der letzten Tagung der Komintern in Moskau gibt „Die Fahne des Kommunismus“, das Organ der Ruth-Fischer-Roslow-Gruppe, folgende dramatische Schilderung:

Ein gewisser Sinowjew, längst in den Kreisen der Martynow dringend verdächtig menschewistischer Abweichungen, hatte den naiven Versuch gemacht, die Tagung zu besuchen. Er hatte die Erinnerung daran, daß er einmal, als die Komintern noch lebte, Präsident der Ekki war, und daß einige Dinge in der Welt vorgefallen sind, zu denen er als ziemlich alter und erfahrener Bolschewik eine Ansicht zu äußern hätte. Aber an der Tür des Saales da steht, unparteiisch und ernst, wie Zerberus vor dem Höllentor, ein Posten mit Uniform und Bajonett. Der ließ die „alten Bolschewiken“ Martynow und Rafes höflich passieren, die „alten Bolschewiken“ Treint, Sémond und Neumann, die Zeitnans Dengel, Schaefer (wenn sie da waren), den Volk, Pepper und ähnliche Leuchten. Nicht aber Sinowjew. Sinowjew? so fragte er offenbar, so einer ist hierorts vollkommen unbekannt. Wer ist das? Es gab einmal einen zaristischen Diplomaten auf dem Balkan, der so hieß, aber der ist nicht in der Komintern beschäftigt (die finden in Volkskommissariaten Anstellung). Sinowjew? Weiß Gott, man muß einmal in den Akten nachsehen, ob es einen gibt. Das Resultat: es gibt keinen „so einen“. Sinowjew hat mit der Komintern nichts zu tun.



# Heute Demonstration der Beamten!

## Für die Befoldungsregelung.

Der Ortsausschuß Groß-Berlin des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes ruft die Beamten und Angestellten im Reichs-, Staats- und Gemeindedienst zu einer großen öffentlichen Demonstration

heute abend 8 Uhr auf dem Gendarmenmarkt

auf. Die Beamten haben seit 1924 keine Befoldungsregelung mehr erhalten. In den Kreisen der unteren Gruppen und zum Teil auch der mittleren Gruppen herrscht große Not und vieles Elend. Die Beamten sind wiederholt bei der Reichsregierung und Reichstag vorstellig geworden, ohne daß sie bisher Gehör gefunden haben. Sie wollen nunmehr durch

### eine öffentliche Demonstration

die nötige Aufmerksamkeit auf ihre Forderungen lenken.

Die Beamten sammeln sich an sieben Plätzen in Berlin: Der erste Zug Sammelplatz Belle-Alliance-Platz, Ostseite, Abmarsch 7 Uhr 30; der zweite Zug Sammelplatz Kleiner Tiergarten an der Heilandstraße, Abmarsch 6 Uhr 30; der dritte Zug Sammelplatz Weddingplatz an der Danfestkirche, Abmarsch 6 Uhr 45; der vierte Zug Sammelplatz Bülowplatz vor der Volksbühne, Abmarsch 7 Uhr; der fünfte Zug Sammelplatz Weberwiese, Frankfurter Allee, Ecke Königsberger Straße, Abmarsch 6 Uhr 45; der sechste Zug Sammelplatz Dranienplatz Abmarsch 7 Uhr 15; der siebente Zug Sammelplatz Winterfeldtplatz, Abmarsch 6 Uhr 30.

Die Beamten und Angestellten werden aufgefordert, sich reiflich an der Demonstration zu beteiligen.

Kurz vor dem Wiederzusammentritt des Reichstags hat die Beamtenschaft in den letzten Tagen in allen Teilen des Reiches noch einmal zur Befoldungsfrage Stellung genommen. Die Beamtenschaft fordert, daß der Reichstag so schnell wie möglich in der Befoldungsfrage dem ewigen Rastlosen ein Ende macht und die Regierung zwingt, endlich mit offenen Karten zu spielen. Kommt eine Befoldungserhöhung? Wann kommt sie und wie hoch ist sie? Die Beamtenschaft will klaren Wein eingeschenkt haben.

In Bochum hat der Allgemeine Deutsche Beamtenbund auf einer außerordentlichen Vertreterversammlung gegen die bisherige Verschleppungspolitik (soeben noch einmal scharfen Protest erhoben. Die Notlage der unteren und mittleren Beamten kann, wie der Vorsitzende, Lokomotivführer Schuß, hervorhob, nicht länger mehr stillschweigend hingenommen werden. Allen politischen Parteien müsse es jetzt zur Pflicht gemacht werden, den Befoldungsforderungen entgegenzukommen, damit bis zur Neuregelung der Gehälter der Verschuldung der Beamten gesteuert werde. Die Vertreterversammlung richtete mit folgender einstimmig angenommenen Entschließung an den Reichstag einen letzten Appell:

Die am 12. Juni im Gewerkschaftshaus Bochum versammelten Vertreter des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes erheben gegen die seit Jahren systematisch betriebene Verschleppung einer Befoldungserhöhung scharfen Protest. Die fortgesetzte steigende Verteuerung aller Bedarfsgegenstände, der Mieten usw. erheischt bis zur endgültigen Befoldungsneuregelung eine sofortige und rückwirkend nachzuzahlende Beihilfe ab 1. April d. J. Der Ortsausschuß Bochum des ADB, erachtet daher vom Hauptvorstand, sich mit Nachdruck dafür einzusetzen, daß die von der Linken im Reichstag gestellten Befoldungsanträge angenommen und schnellstens zur Durchführung gebracht werden. Das gleiche gilt für Länderregierungen, Kommunalverwaltungen und die Deutsche Reichsbahnhauptverwaltung.

## Deutscher Musiker-Verbandstag.

DDZ. Der Deutsche Musiker-Verband ist am Montag im Rheinold zu Berlin zu seinem dritten Verbandstag zusammgetreten, an dem sich Delegierte aus allen Teilen des Reiches und auch ein Vertreter des schwedischen Musikerverbandes beteiligen. Der Verbandstag, der sich über die ganze Woche ausdehnen wird, hat auch die Entscheidung über den Abschluß eines allgemeinen Tarifvertrages mit dem Deutschen Bühnenverein zu treffen. Dem Deutschen Musikerverband, der 27 000 Mitglieder zählt, gehören

### die Orchester sämtlicher Staats- und Städtischen Theater

an, ebenso die der meisten Privatbühnen. Die Tarifverhandlungen mit dem Bühnenverein schweben schon seit zwei Jahren, und da der vom Bühnenverein vorgelegte Entwurf dem Vorstand nicht annehmbar erschien, hat er die Entscheidung dem Verbandstag überlassen. Im Rahmen des Verbandstages wird am Donnerstag eine feierliche Tagung in Magdeburg stattfinden, verbunden mit dem Besuch der Theaterausstellung, auf der der Deutsche Musiker-Verband selbst als Aussteller vertreten ist. Auf der Magdeburger Festtagung, an der zahlreiche Behördenvertreter teilnehmen werden, wird nicht bloß das Wesen der

### vom Verband eingerichteten Orchesterschule

erörtert, sondern auch praktisch dadurch erläutert werden, daß die Schüler der Orchesterschule ein Konzert veranstalten, das ebenso wie die Reden und Ansprachen durch Rundfunk im ganzen Reich verbreitet wird. Abends wird eine aus den Opernorchestern verschiedener Städte zusammengestellte Kammerkapelle ein Konzert geben, das gleichfalls durch Rundfunk verbreitet wird.

In der Eröffnungssitzung am Montag wurden zu Verbandstagsleitern Fauth-Berlin, Prießel-Berlin und Wolter-Berlin gewählt. Unter den Begrüßungs- und Entschuldigungsschreiben der verschiedenen Reichs- und Bundesbehörden befand sich auch folgendes vom Reichswehrministerium: „Das Reichswehrministerium spricht für die freundschaftliche Einladung zum 3. Verbandstag in Berlin seinen ergebensten Dank aus, bedauert aber, keinen Vertreter entsenden zu können, da

### der Deutsche Musiker-Verband als politisch

im Sinne des § 36 des Reichswehrgesetzes anzusehen ist und den Angehörigen der Wehrmacht deshalb die Teilnahme an Veranstaltungen, die sich mit den Zwecken des Verbandes oder den Mitteln zu ihrer Durchführung befassen, nicht möglich ist. J. M.: Schleicher.“ Der Verbandsvorsitzende Fauth bemerkte zu diesem Schreiben, unter der lebhaftesten Zustimmung der Verbandsteilnehmer, es sei sehr bedauerlich, daß das Reichswehrministerium es vermeide, die Klagen des Musikerverbandes über die Konkurrenz der Militärmusiker direkt entgegenzunehmen. Der Verband habe gar nicht verlangt, daß man einen Soldaten entsende, sondern er habe sich an die politische Behörde gewandt, mit der er so oft Differenzen aus-

zugleich habe. Die Begründung für die Ablehnung der Entsendung eines Vertreters müsse deshalb eigenartig berühren. Auf der Tagesordnung der Diensttagung steht auch das Thema „Das neuere Arbeitsrecht und die Musiker“.

## Verbandstag der Maler.

Der Verband der Maler, Lackierer usw. hält vom 13. bis 17. Juni seine 20. Generalversammlung in Nürnberg ab. Nach dem hierzu erschienenen Jahrbuch für 1926 hat sich der Verband trotz schlechtester Berufslage bei einer Arbeitslosigkeit seiner Mitglieder von 8,9 Proz. im günstigsten und 39,1 Proz. im ungünstigsten Monat gehalten.

Die Mitgliederzahl stieg von 41 983 Ende 1925 auf 42 643 Ende 1926. Darunter sind 158 weibliche Mitglieder und 4070 Lehrlinge. In Lackierereien und Lackierabteilungen der Industrie waren 6277 Mitglieder beschäftigt. Diese Zahl steigt seit einiger Zeit wieder an. Die Gesamteinahme des Verbandes stieg von 3 157 163 auf 3 930 171 M., das Gesamtvermögen von 1 150 493 auf 1 485 295 M. Davon waren am Jahresabschluss in der Hauptklasse 1 239 384 M. Ausgegeben wurden 1926 u. a.

### für Arbeitslosenunterstützung 459 530 M.,

für Krankenunterstützung 144 201 M., für Sterbefällenunterstützung 23 485 M., für Streikunterstützung 39 654 M. Das seit 1925 herausgegebene, höchst funktionsgewerblichen und fachtechnischen Ansprüchen genügende „Fachblatt der Maler“, hat sich gut entwickelt und allgemeine Anerkennung gefunden.

Der schon seit 1910 bestehende Reichstarifvertrag für das Malergewerbe wurde 1926 mit einigen Änderungen neu abgeschlossen und auch 1927 in gleicher Weise erneuert.

Die Löhne wurden im April 1927 für das ganze Reich erhöht. Bewegungen ohne Arbeitseinstellung wurden im Vorjahre 110 geführt, in 1728 Orten mit 28 737 Betrieben und 84 066 Beschäftigten. Dabei sind die zentralen Bewegungen, die sich auf 1581 Orte mit 74 242 Beschäftigten erstrecken nur als eine Bewegung gezählt. Angrißbewegungen im Malergewerbe wurden 23 in 1423 Orten mit 55 817 Beschäftigten geführt; in Lackierereien und Industriebetrieben 46 für 4263 Beschäftigte. Dadurch wurde u. a. eine

### Verkürzung der Arbeitszeit um 3134 Stunden pro Woche

erzielt, neben Lohnerböhrungen und Verbesserung anderer Arbeitsbedingungen. Lohnbewegungen mit Streiks wurden 30 durchgeführt in 98 Betrieben mit 512 Beschäftigten; darunter 445 Lackierer. Es bestanden 632 Einzeltarife, geltend für 28 944 Betriebe und 83 679 Beschäftigte; davon waren 41 333 organisiert. Auf den Reichstarifvertrag entfallen hierauf 367 Einzeltarife, für 30 389 Betriebe mit 54 424 Beschäftigten. Besonder Kapitel des inhaltreichen Jahrbuchs sind der Beschäftigung von Arbeitslosen Gelegenheit durch den Verband, — vielfach gemeinsam mit den Arbeitgebern —, dem Kampf gegen die Gesundheits- und Unfallschäden, der Beflege des gewerblichen Nachwuchses, den Betriebsvertretungen, den Sozialbetrieben, den Arbeitgeber- und übrigen Gehilfenorganisationen des Malergewerbes u. a. gewidmet. Recht gut sind auch die internationalen Beziehungen des Verbandes, dessen Vorsitzender gleichzeitig der Internationale vorsteht. Diese erstreckt sich auf elf Länder mit 181 430 bzw. 215 000 organisierten Malern und Lackierern.

## Streik bei Schmidt u. Co., Tempelhof.

Seit Sonnabend, den 11. Juni, befindet sich die Belegschaft der Abteilung Tankbau der genannten Firma im Streik. Trotz wochenlangender Verhandlungen war es nicht möglich, bei der Firma eine Erhöhung der zurzeit gezahlten Löhne zu erreichen. Daß höhere Löhne für die Firma durchaus tragbar sind, beweisen die von den Konkurrenzfirmen schon seit langem gezahlten Löhne und Auszahlungslöhne. Die Firma glaubt wohl mit der Abteilung Tankbau genau so wirtschaftlich verfahren zu können, wie mit ihrer anderen Abteilung, dem Werkzeugbau. In dieser Abteilung ist die Belegschaft organisiert und die Firma zahlt Löhne, die wesentlich unter denen liegen, die sonst im Werkzeugbau üblich sind.

Bei der Abteilung Tankbau jedoch liegen die Verhältnisse anders. Die Belegschaft ist reiflos organisiert und es dürfte der Firma klar gemacht werden, daß sie verpflichtet ist, mit der Organisation der Arbeitnehmer zu verhandeln und für die Entlohnung tarifliche Grundlagen zu schaffen. Die Firma verliert nur, arbeitswillige Schlosser und Rohrlager, teils durch Anfordern auf dem Nachweis, teils durch Insetzer zu bekommen.

Wir bitten unsere gemeinschaftlich organisierten Kollegen, die für diese Arbeit in Frage kommen, Solidarität zu üben.

## ATA-Funktionäre der Metallindustrie.

Auf Grund der von uns eingereichten Forderungen zum neuen Rahmentarifvertrag finden die ersten Verhandlungen mit dem BVRD, am Freitag, den 17. Juni, statt. Für den gleichen Tag, Freitag, den 17. Juni, abends 7½ Uhr, haben wir im „Nordischen Hof“, Jannalidenstraße 126, gegenüber dem Stettiner Bahnhof, eine ATA-Funktionäre-Versammlung angelehrt, in der die Berichterstattung über die Verhandlungen mit dem BVRD über den neuen Rahmentarifvertrag erfolgt. Bei der Bedeutung der diesmaligen Tarifverhandlungen, insbesondere der wichtigen Arbeitszeitfrage, erwarten wir bestimmt das Erscheinen aller ATA-Funktionäre.

### ATA-Metallfortell

Günther, Lange, Roth.

## Die Krankenversicherung auf der Arbeitskonferenz.

Genf, 13. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Aufstakt die Beratungen der Fragebogen über die Koalitionsfreiheit fortzusetzen, trat die Arbeitskonferenz am Montag in die Beratung des Abkommens über die Krankenversicherung für die Arbeiter und Angestellten von Industrie und Gewerbe ein. Den Bericht der Kommission erstattete klar und eingehend der Vorsitzende Ministerialdirektor Dr. G. G. G. Neben einigen Regierungsvertretern wieder der holländische Genosse Koppers namens der Arbeitergruppe rindringlich auf die Vorteile der Pflichtversicherung, die namentlich von der Schweiz und Dänemark bekämpft wird, hin. Ein Antrag, den Staaten die Wahl zu lassen zwischen obligatorischer oder freiwilliger Versicherung wurde mit 74 gegen 32 Stimmen abgelehnt und dann der obligatorischen Versicherung mit 73 gegen 15 Stimmen zugestimmt. Am Nachmittag versuchte der österreichische Genosse Dr. Steiner noch einmal, allerdings vergebens, das Stimmenverhältnis der Arbeiterschaft in den Verwaltungsräten der Krankenversicherung zu verbessern. Bei der Schlußabstimmung wurde die Vorlage mit 75 gegen 2 Stimmen angenommen. Rummehr ist noch eine letzte Abstimmung notwendig, die mit Zweidrittelmehrheit für den Entwurf erfolgen muß.

Am Montag nachmittag fand eine Begründung des türkischen Beobachters Schürki Raja Bey durch den Vorsitzenden der Arbeitskonferenz statt, der der Hoffnung Ausdruck gab, daß die Beziehungen zwischen der Türkei und der internationalen Arbeitsorganisation sich immer enger knüpfen mögen. Der türkische Beobachter wies in seiner Erwiderung auf die großen sozialen und staatsrechtlichen Fortschritte hin, die in der Türkei seit Kriegsende vor sich gegangen sind.

**Achtung, Bauarbeiter! Berliner Spezialfirmen suchen Maurer und Zementfacharbeiter, die zu einem niedrigeren als den Hochbauarbeitslohn Glas- und Eisenbeton herstellen sollen. Wir fordern unsere Verbandsmitglieder auf, solche Arbeiten auf den Baustellen nur dann auszuführen, wenn dafür mindestens der Hochbauarbeitslohn gezahlt wird. Wo schon Kollegen solche Arbeiten unter dem Hochbauarbeitslohn ausführen, ist dies dem Bureau sofort zu melden.** Deutscher Baugewerksbund. Der Vorstand.

**Feuerwehr.** Freitag, 17. und Sonnabend, 18. Juni, vormittags 10 Uhr, im Jugendheim Hindinr. 2, 2. Hof 3 Tr., wichtige Mitgliederversammlung. Der Berliner Etat und die Rückwirkung auf das Befoldungsrecht der Feuerwehrbeamten. Referent: Stadtrat Genosse Wendt. Aussprache. Gompaffischerbeide sind mitzubringen. Der Verbandsauschuß.

**Zentralverband der Angestellten.** Städtische Sozialangelegenheiten: Morgen, Mittwoch, 20 Uhr, Mittelschulklasse mit Süssen im Sitzungssaal Peller-Platz, 710 III. 1. „Sozialismus und Wohlfahrtsfrage“. Dr. Hanna Sellinger, leitende Fürsorgerin beim Bezirksamt Wilmersberg. 2. Organisationsangelegenheiten.

**Funktionäre aller Fachgruppen der Ortsgruppe Groß-Berlin des Zentralverbandes der Angestellten.** Wir erinnern daran, daß am Donnerstag, 18. Juni, 19½ Uhr, eine allgemeine Funktionäreversammlung in den Räumlichkeiten, Rummelstraße, 57/58, stattfindet. Auf der Tagesordnung steht ein Bericht vom Verbandstag. Direkte Einladungen an die Funktionäre ergeben nicht. Zutritt nur mit gültigen Mitgliedsbuch und Funktionärsausweis. Rein Funktionäre darf fehlen. Zentralverband der Angestellten, Ortsverwaltung.

**Freie Gewerkschaftsjugend.** Heute, Dienstag, 19½ Uhr, tagen die Gruppen: **Lehrerinnen:** Gruppenheim Städtisches Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 3. Vortrag: „Vollständiger Grundbegriff“. — **Lehrerinnen:** Gruppenheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Die russische und deutsche Revolution 1917 und 1918“. — **Textilien:** Gruppenheim Schule Wilmersberg, Zimmer 3. Vortrag: „Vom Funktionär zum freien Arbeiter“. — **Textilien:** Gruppenheim Reich Chaussee, Ecke Dammstraße, Müll- und Lieberabend. — **Schönheits:** Spielen um 18½ Uhr auf dem Sportplatz des Metallarbeiterverbandes. — **Webung:** 1. Jugendheim Lützowstraße, Ecke Berliner Straße, Jannalidenstraße, Zimmer 1. Unterhaltungsabend. — **Süden:** Spielen im Freien. — **Achtung!** Ferienwanderung vom 2. bis 10. Juli nach dem Harz. Anmeldungen in der Zentrale und der Gruppe Schönheits.

## Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin.

**Achtung, Ferienfahrt in das Erzgebirge!** Anmeldung im Sekretariat bis 24. Juni erforderlich. Versicherung, wenn möglich, selbst.

**Arbeitsgemeinschaft Großmann:** Dienstag, 14. Juni, erstmalige Zusammenkunft. Jeder Teilnehmer muß persönlich erscheinen.

**Achtung!** Die Sitzung der Betriebskommission und des Bildungsausschusses am Mittwoch, 15. Juni, fällt wegen wichtiger zentraler Sitzung aus.

### Heute, Dienstag, 14. Juni, 19½ Uhr:

**Wannenberg:** Jugendheim Städtische Schule Wilmersberg, Ecke Dammstraße. Vortrag: „Der Naturdunst und die Naturdunstgebiete“. — **Christenburger:** Gruppe Bebel und Lieberabend Jugendheim Rummelstraße, 4. Wichtige Besprechung aller Gruppenmitglieder. — **Gewerkschaften:** Jugendheim Götterstraße, 2. Mitgliederversammlung. — **Webung:** Jugendheim Reich Chaussee, Ecke Dammstraße. Vortrag: „Jugend und Erbschaft“. — **Textilien:** Jugendheim Götterstraße, 2. Vortrag: „Die soziale Befreiung des weiblichen Arbeiters“. — **Textilien:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Arbeiterrecht“. — **Schönheits:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Die Bedeutung der Kunst“. — **Schönheits:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Das Rätsel in der Kunst“. — **Schönheits:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Theorie und Praxis des Sozialismus“. — **Schönheits:** Jugendheim Schule Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Sozialismus in der Familie“. — **Textilien:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Die Familienorganisation“. — **Textilien:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Die politischen Parteien in Deutschland“. — **Textilien:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Arbeiterjugend und Reichsbanner“. — **Textilien:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“. — **Textilien:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“. — **Textilien:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“.

**Arbeiterjugend und Reichsbanner:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“. — **Textilien:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“.

**Arbeiterjugend und Reichsbanner:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“. — **Textilien:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“.

**Arbeiterjugend und Reichsbanner:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“. — **Textilien:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“.

**Arbeiterjugend und Reichsbanner:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“. — **Textilien:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“.

## Vorträge, Vereine und Versammlungen.

### Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.

**Geschäftsstelle:** Berlin G 14, Seebahnstr. 17/18, Hof 2 Tr. **Wichtig:** Kameraden, welche die Kutsche nach Frankfurt a. M. O. mitmachen wollen, müssen sich bis zum 14. Juni bei ihren Kameradenschaftlichen melden. Spätere Meldungen werden nicht angenommen. **Schönheits:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“. — **Textilien:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“.

**Arbeiterjugend und Reichsbanner:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“. — **Textilien:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“.

**Arbeiterjugend und Reichsbanner:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“. — **Textilien:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“.

**Arbeiterjugend und Reichsbanner:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“. — **Textilien:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“.

**Arbeiterjugend und Reichsbanner:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“. — **Textilien:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“.

**Arbeiterjugend und Reichsbanner:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“. — **Textilien:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“.

**Arbeiterjugend und Reichsbanner:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“. — **Textilien:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“.

**Arbeiterjugend und Reichsbanner:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“. — **Textilien:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“.

**Arbeiterjugend und Reichsbanner:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“. — **Textilien:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“.

**Arbeiterjugend und Reichsbanner:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“. — **Textilien:** Jugendheim Wilmersberg, Zimmer 2. Vortrag: „Nationalisierung und Sozialismus“.

# DUNLOP

der beste  
**Fahrradreifen**



# Vor dem Tor.



Phantastisch klingt die Urgegeschichte jener Gegend um das Halesche Tor herum, die heute wie kaum eine andere im Brennpunkt des Berliner Verkehrs steht. Was hat diese Gegend gesehen, in welche Schicksale war sie verwickelt? Geologisch ist der Bezirk deshalb interessant, weil er innerhalb der Stadt die größten Höhenunterschiede aufweist. Das führt man darauf zurück, daß das Gebiet, wie die ganze Gegend um Berlin, seine jetzige Oberflächen-gestalt, abgesehen von menschlicher Tätigkeit der jüngsten Vergangenheit, am Ende der Eiszeit erhielt. Wer damals auf einer Erhebung an Stelle des jetzigen Kreuzberg gestanden hätte, würde vor sich nach Norden die gewaltige Fläche eines Urstromes gesehen haben, der die ungeheure Schmelzwassermenge der im Norden drohenden, aber langsam schwindenden Gletscher nach Westen entführte. Hier war (nach den Angaben von P. Schaeffer in den „Berl. Heimatbüchern“) die schmalste Stelle des Stromes; dennoch betrug die Entfernung fünf Kilometer bis zum anderen Ufer, dem Abfall der Hochfläche des Barnim am Friedrichshain; das südliche Ufer kann man als Rand der Hochfläche des Teltow auf unserem Gebiet vom Hermannsplatz bis zur Anhalter Bahn verfolgen.

## Frühgeschichte in der Belle-Alliance-Straße.

Die erste Bevölkerung, deren Spuren sich in der Mark sehr nachweisen lassen, war germanischen Ursprungs. Semnonen wohnten hier schon vor dem Beginn unserer Zeitrechnung; doch sind menschliche Ansiedlungen aus jener Zeit auf unserem Gebiet nicht mit Gewißheit erwiesen, wenn auch vereinzelt Urnenfunde in der Halenselbe und am „Düsteren Keller“ darauf hindeuten scheinen. Germanische Urnenfriedhöfe sind aber auf der Tempelhofer und Schöneberger Feldmark aufgedeckt worden, und Funde römischer Kaisermonzen dazwischen lassen darauf schließen, daß vom ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung bis in die Mitte des vierten Jahrhunderts ein lebhafter Handelsverkehr vom Süden her nach der unteren Oder auch durch unsere Gegend gegangen ist. Es ist möglich, daß schon damals die Handelsstraße dem Zug der heutigen Belle-Alliance-Straße folgte, wie später im Mittelalter hier entlang ein alter Handelsweg von Berlin über Trebbin und Luckenwalde nach Halle führte, während ein anderer uralter Weg über den Kottbuser Damm und Neufölln nach Rittenwalde und Dresden ging. Beide Wege waren Poststraßen von der Zeit des Großen Kurfürsten bis in das vergangene Jahrhundert hinein. Mit der Völkerwanderung hörte der Handelsverkehr zunächst auf; Wenden nahmen die von den Germanen verlassenen Wohnsitze ein. Reste ihrer Wohnungen haben sich in Alt-Kölln und auf dem Friedrichswerder gefunden, aber nicht in unserem Stadtteil. Die erste sichere geschichtliche Erinnerung aus der Gegend vor dem Haleschen Tore stammt erst aus der Zeit, als die Macht der Wenden gebrochen war und Barnim und Teltow seit 40 Jahren unter der deutschen Herrschaft der Askanier standen.

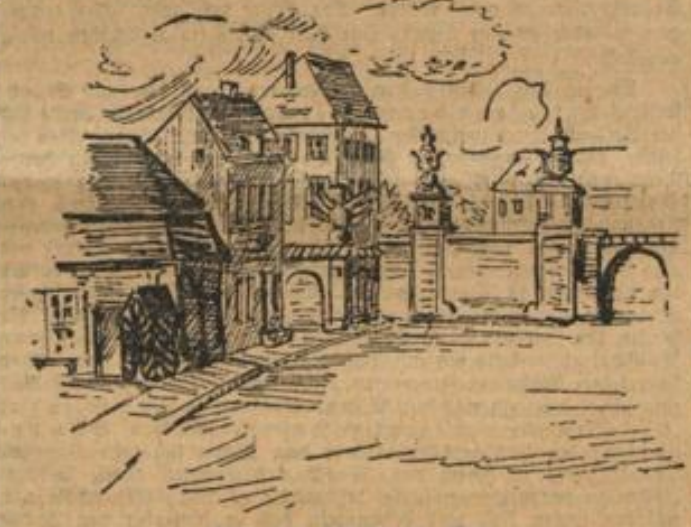
## Die kurfürstliche Wassersucht.

Dann wird erst zur Zeit Joachim I. das Dunkel um den Kreuzberg wieder gelüftet. Dieser Kurfürst glaubte, wie die meisten seiner Zeitgenossen, daß die Astronomen die Geschichte der Menschen und die Zukunft in den Sternen lesen könnten. So hatte auch der Hof-astronom Joachims, der Magister Johann Carion, 1522 eine „Prognosticatio (Prophezeiung) und Erklärung der großen Besserung“ drucken lassen, „Gang erbarmlich zu lesen in ruh und warnung aller Christgläubigen menschen“. In dieser Schrift war für das Jahr 1524 eine „Besserung“ (Ueberschwemmung) geweissagt worden, wie sie seit mehr als neun Jahrhunderten nicht dagewesen sei. Sie trat nicht ein. Dieser Irrtum untergrab aber nicht den Glauben des Kurfürsten an die weiteren Prophezeiungen seines Astronomen; wenigstens berichtet Peter Haffitz, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts als Rektor und Chronist in Berlin lebte, in seinem von F. Holze herausgegebenen „Retrochronologikon“ folgendermaßen: „Den 15. Julii, als R. Joachim I. Churfürst zu Brandenburg durch einen Astronomen heimlich verwarnt, daß auf den Tag ein groß Wetter würde kommen und wäre zu befürchten, beide Städte Berlin und Cölln möchten untergehen. Ist er mit seiner Gemahlin, der jungen Herrschaft und vornehmsten Offizieren auf den Tempelhofischen Berg gezogen und hat den Untergang der beiden Städte ansehen wollen. Aber als er lange darauf gehalten und nichts daraus geworden, hat ihn sein Gemahl (wie es eine sehr gottesfürchtige und christliche Fürstin gewesen) gebeten, daß er möchte wieder hineinziehen und bei seinen armen Untertanen auswarten, was Gott tun wolle, weil sie es vielleicht nicht allein verschuldet“. Darüber er bewogen und ist um 4 Uhr gegen Abend wieder gegen

Cölln gezogen; ehe er aber aufs Schloß kommen, hat sich ein Wetter bewiesen, und wie er unter das Schloß-Tor kommen, hat's dem Churfürsten vier Pferde vor dem Wagen samt dem Knechte erschlagen und sonstigen keinen Schaden mehr getan.“ Das war natürlich echter und rechter Hohenzollerngeist. Sich selbst erst in Sicherheit bringen und dann darauf warten, daß die ganze Stadt mit den lieben Untertanen, „die es vielleicht doch nicht allein verschuldet“, untergeht. Es ist auch anzunehmen, daß den lieben Untertanen vorher nicht gesagt wurde, was das Geschick mit ihnen vorhatte.

## Weinberge am Kreuzberg.

Der Name „Kunder Weinberg“ galt damals für den Kreuzberg. Die ganze Hügelreihe von der jetzigen Lehnhner Straße an bis über den Kreuzberg hinaus, war nämlich mit Wein bepflanzt. Vermutlich haben die Landesfürsten zuerst auf ihrem Eigentum Weinberge angelegt; jedenfalls befohl Joachim I. 1533 den Bürgern, auf ihren Hügeln Weinberge „gemeiner Stadt zum Besten“ anzulegen. Diese Weinberge brachten keine geringen Einnahmen; wenigstens berichten die Kammerei-Rechnungen der Stadt, daß der eine Weinberg 1588 13½ Tonnen roten und weißen Wein brachte, der für 35 Schod 45 Groschen (gleich 429 M.) verkauft wurde. Im Norden Berlins gab es übrigens noch andere Weinberge, und das Berliner Gewächs wurde wegen seines vorzüglichen Geschmacks gerühmt. Der Wein ging hauptsächlich nach Polen, Rußland und Schweden. Erst mit dem Aufkommen des Branntweines am Ende des 16. Jahrhunderts ging der Weinbau zurück. Der Dreißigjährige Krieg vernichtete ihn fast ganz, doch wurden die letzten Weinstöcke erst 1740 ausgerodet. Die drei westlichen Weinberge, zwischen denen die Straße nach Tempelhof führte, waren bis 1718 im Besitz der Landesfürsten; erst Mitte des 19. Jahrhunderts wurden sie, wohl wegen ihres geringen Ertrages, verkauft. Sie begannen westlich von der heutigen Friesenstraße und reichten bis zur Westgrenze des Victoria-parks.



Das alte Halesche Tor

Das Halesche Tor selbst bestand aus zwei starken Mauer-pfeilern, die im oberen Teile durch eine starke Eisenstange verbunden waren; an diese Eisenstange lehnten sich nachts die beiden hölzernen Torflügel, die am Tage gewöhnlich offen standen. Wurden sie (spätestens um 9 Uhr) geschlossen, so gab ihnen unten noch ein in der Mitte des Damms liegender Preußstein den nötigen Halt. Auf der westlichen Innenseite stand das Haus für den Zoll-einnehmer und gegenüber das für die Wache. (Sommer nach den Angaben P. Schaeffers in den Diesterweg'schen Heimatbüchern.) Beide Häuser waren schon 1830 unansehnliche, niedrige, mit schlechten hölzernen Säulengängen versehene Gebäude. Jeder Fremde, der tags oder nachts durch das Tor kam, mußte seinen Reisepaß zeigen und seinen Namen und Stand, den Zweck und das Ziel seiner Reise und die vermutliche Dauer seines Aufenthaltes angeben. Dem Postwagen wurde am Tore eine Schildwache mitgegeben, welche sie nach dem Posthause in der Königstraße begleitete. Hier wurden die Koffer und das übrige Gepäc der Reisenden visitiert, ob sie etwas Steuerbares oder Verbotenes mit sich führten.

## Die Brücke im Dschungel.

Sitten- und Stimmungsbild aus dem Innern Mexikos. Von B. Traven.

Copyright 1927, by B. Traven, Tamaulipas (Mexiko).

Die Männer nehmen alle den Hut ab und gehen nach-einander in die Hütte, um sich den Kleinen anzusehen und die Garza dadurch von ihrem Kummer abzulenken, daß jeder fragt, wie es gekommen sei.

Die Garza erzählt es wieder und immer wieder und natürlich immer mit den gleichen Worten. Durch dieses so häufige Wiederholen der traurigen Geschichte wird das Ereignis immer alltäglicher, immer nüchterner, immer sachlicher. Ihr selbst scheint es zuwollen als sei das eine durchaus natürliche Begebenheit, an der gar nichts Außerordentliches zu sehen ist. Je häufiger der Vorgang erzählt wird, je mehr wird er der Trost erkleidet, je mehr wird die Geschichte zu einem bloßen Wortgeläute, zu etwas, das irgendeiner anderen fremden Person geschehen ist. Die Begebenheit wird unpersönlich, sie wird geschichtlich, sie verläßt Herz, Seele und Geist und wird klingendes lautes Wort. Zu ihrem Erstauen fühlt die Frau, daß sie jetzt schon manchmal auf den kleinen Leichnam blicken kann mit dem abtrübenden Gedanken, daß es ihr Kind gar nicht sei. Ihr Kind war ein lustiger, munterer, immer geschwätziger Bub und nicht so ein kalter, stumpfer Klumpen, wie er da liegt. Durch den Anzug und durch die Krone und das Szepter ist er überhaupt noch weiter von ihr abgerückt und ihr sehr fremd geworden. Und wenn sie nieder weint, so ist es eigentlich schon gar nicht mehr so recht des Jungen wegen. Sie weint ihrerwegen, sie kommt sich so bemitleidenswert vor, daß sie nun kein Kind mehr hat, dem sie leibliche Mutter ist. Und auf diesem Gefühlswege und wenn sie einige andere Frauen bemerkt, die herum sind, kommt es ihr zum Bewußtsein, daß sie nicht einmal eine Ausnahme ist, für die sie sich den ganzen Abend hielt. Sie ist nur die übliche Mutter. Was sie zu leiden hat, ist das Los einer jeden Mutter auf Erden. Aber es ist gewiß die Müdigkeit und die ungeheure Abspannung nach diesen entsetzlichen Stunden, daß sie jetzt geföhrt ist.

Die Männer kommen wieder heraus und sitzen nun vor der Hütte herum, wo sich ein Heerlager aufgetan hat. Männer, Frauen, Mädchen liegen herum und schlafen oder dröseln vor sich hin. Mehrere Burschen helfen dem Morano beim Knallen. Sie dürfen aber nur das Feuer

schüren, an dem Morano die Körper entzündet, oder diejenigen Krader in die Hand nehmen und noch mal versuchen, die nicht gezündet haben und die Morano fortgeworfen hat.

Die Männer haben auch Tequila mitgebracht und die Flasche geht rund. Auch der Garza wird die Flasche hineingebracht und sie tut einen gesunden Zug von diesem feuer-scharfen Schnaps, der normale Menschen mit einem Ruck auf die hinteren Kanten wirft. Aber diese mit Chile ausgeschwefel-Relien und Mäuler können noch ganz andere Dinge, unheimliche Dinge schlucken, ohne eine Muskel des Gesichtes zu ver-ziehen.

Einer jener Männer, die jetzt gekommen sind, ein ganz armer Indianer nimmt nun ein Buch aus der Hofentasche und blättert darin eine Weile herum. Und dann fängt er an zu singen. Lesen kann er nicht. Aber die gedruckten Worte geben ihm doch ein Bild, durch das er sich auf die Versanfänge besinnen kann. Manche Strophe singt er dreimal oder noch öfter. Sobald er begonnen hat, fallen einige andere Männer in den Gesang mit ein.

Nun beginnt er die zweite Strophe und im Innern der Hütte fallen auch die dort herumstehenden Frauen, darunter die Pumpmeisterin in den Gesang mit ein, zuerst ein wenig zurückhaltend, dann kräftiger. Manchmal singt der Indianer allein, weil sich die übrigen Zigaretten drehen, oder wieder einen Schluck aus der Flasche nehmen oder des Singens müde sind.

Der Mann aber singt ununterbrochen. Er trinkt keinen Schnaps, denn er ist ein Kommunist und gehört zu jener Gruppe von indianischen Landarbeitern, die das alte india-nische Gemeindeflandrecht wieder einführen wollen, das die Spanier bei der Eroberung durch blutige Gewalt aufhoben und für ungültig erklärten.

Der Sänger wird von niemand bezahlt, er singt aus reiner Menschenliebe, um der Mutter über den Schmerz hinwegzu-helfen, denn das Kind wird weder von einem Geistlichen in das Grab gebetet, noch von einem Arzt angesehen. Das kostet Geld, und weil Priester und Arzt zwei Tagereisen weit ent-fernt wohnen, würde es noch mehr kosten. Außerdem kann das Begräbnis so lange nicht aufgeschoben werden, denn troh-dem es noch kühle Nacht ist, riecht man den Leichnam schon außerhalb der Hütte.

Gesungen werden Kirchenlieder. Ohne Zweifel. Denn ab und zu hört man etwas wie heilige Jungfrau aus den Reimen heraus. Aber niemand, der Kirchenlieder kennt, würde glauben, man fänge hier jetzt solche Lieder. Denn der

Gefang hat weder im Rhythmus noch in der Melodie auch nur die allerfernste Ähnlichkeit mit dem, was wir uns unter Kirchenchorälen vorstellen. Wahrscheinlich wurde so gelungen, als die ersten spanischen Mönche hier durch die Dschungel zogen. Niemand unter den lebenden Menschen weiß, wie Choräle vor vierhundert Jahren in Europa gesungen wurden, denn die geschriebenen Noten aus jener Zeit geben uns darüber nicht mehr Aufschluß als die ägyptischen Hieroglyphen uns etwas auslegen über die Aussprache und Betonung ägyptischer Worte. Ein- oder zweimal in ihrem ganzen Leben haben die Männer hier eine Kirche besucht, wo die Choräle mit der Orgel begleitet wurden. Drei- oder viermal im Jahr kommt ein Priester in eines der Dschungeldörfer, wo er die Beichte hört und Absolution erteilt. Dann wird gesungen ohne Musikbegleitung. So bleibt etwas von der wahren Melodie, wie sie die Orgel festhalten kann, dem Gedächtnis der Leute haften. Das übrige verschwindet ganz aus dem Gedächtnis und wird nun mit Teilen aus anderen weltlichen Gesängen und Tänzen vermischt. Bei Totenfeiern wird dann gesungen und jedesmal kommt eine neue Beimischung durch neue Sänger hinzu. Nun aber können die Eingeborenen überhaupt nicht so singen, wie wir meinen, daß gesungen werden muß. In ihrem Gesang klingt heute noch die schrille Note der Gesänge ihrer heidnischen Vorfahren durch, und diese Note ist so urmächtig, daß sie den ganzen Gesang allein zu tragen hat.

Dieser Totensänger war weit bekannt und gesucht als der beste, man folgte ihm mit Andacht und Rührung, und glänzende Augen waren bewundernd auf seinen Mund ge-richtet.

Als die erste Strophe begann, fing die Garza in der Hütte an gellend zu schreien und zu jammern. Sie verfiel in eine Raserei des Schmerzes und hämmerte mit ihren beiden harten Fäusten auf ihren eigenen Schädel ein, als wollte sie ihn in Stücke zertrümmern. Sie warf sich über den Leichnam und schrie: „Mein Kleiner! Mein Kleiner! Warum? Warum?“ Und dann begann sie wahnsinnig zu schluchen in der größtlichen Art und Weise. Schließlich gab man ihr die Tequilaflasche. Sie wehrte sich dagegen und versuchte die Flasche runterzu-schlagen. Aber endlich hatte sie doch den Mund so voll von dem Schnaps, daß sie schlucken mußte und man hielt die Flasche an ihren Mund und goß immer noch hinterher. Aber das Betäubungsmittel half nicht viel. Sie wurde ein wenig müde und stumpf. Doch wenn sie des Gesanges gewahr wurde und die Frauen in der Hütte mitsangen, stieß sie aufs neue ihre erschütternden Schreie aus. (Fortsetzung folgt.)















## Das Schweigen.

Von Henry Poulaille.

Herr Motron, der Direktor der Webfabriken von Grandpré, machte mit seinem Stellvertreter, dem Betriebsleiter Morin, seinen täglichen Rundgang durch die Fabrik.

Mit gleichmäßigen Schritten ging er durch das Werk, beugte sich monoton über einen Webstuhl und prüfte die Arbeit; ein paar Mal verhängte er auch eine Geldstrafe, wenn ein Arbeiter eine lässige Arbeit lieferte. Morin ging hinter ihm und notierte.

Gespannt folgten die Arbeiter mit den Augen dem Weg der Beiden. Jetzt standen sie vor dem Arbeitsplatz des alten Korhn.

Vater Korhn war der älteste Arbeiter der Weberei. Seine Arbeitskraft, die früher sehr geschätzt wurde, hatte seit einigen Jahren sehr nachgelassen. Bisher hatte ihn die Fabrikleitung noch gehalten, doch der neue Aufsichtsrat schon den Direktor aufgefordert, ihn zu entlassen. Korhn bediente nur zwei Webstühle. Der Augen, den er der Fabrik brachte, entsprach nicht einmal dem eines mittel-mäßigen Handwebers.

Morin klopfte dem alten Arbeiter auf die Schulter: „Korhn, halt' Deinen Stuhl an. Der Herr Direktor möchte mit Dir sprechen.“

Der Arbeiter sah ihn einen Augenblick an und brachte dann den Webstuhl zum Stehen.

„Der Herr Direktor?“ wiederholte er, während die Maschinen-arme ihre Bewegung verlangsamten und, bevor sie stehen blieben, noch einige Fäden in das angefangene Stück webten.

Trübe und fragend sah Korhn die beiden Chefs an.

„Kommen Sie mit!“, sagte Herr Motron.

In der Färberei, hinter der das Warenmagazin lag, erklärte ihm der Direktor:

„Sie können so nicht weiterarbeiten, mein lieber alter Korhn.“

Er entgegnete:

„Ich kann doch noch 'was leisten, trotz meines Alters noch 'was leisten.“

Motron sah mitleidig den armen Kerl an, wie er da stand mit zusammengefunkenen Schultern, mit gebeugtem Kopf und zitternden Händen.

„Sie sind doch nicht mehr imstande, auch nur einen Stuhl richtig zu bedienen; bedenken Sie doch das.“

„Über ich verliedere . . .“, stammelte der Alte.

„Wir hatten schon einen solchen Fall. Hieß der Mann nicht Tauniez?“, wandte sich Motron an seinen Betriebsleiter.

„Ja, aber Tauniez trant“, erklärte der Alte.

Der Direktor mußte lächeln.

„Vor allem war er alt“, entgegnete der Direktor und fügte hinzu: „Korhn, wenn man das von Ihnen sagte! . . .“

Korhn hatte gedacht, so den Direktor zu erweichen, und mußte nun begreifen, roh gegen den gewesen zu sein, der lange sein guter Kamerad war, vielleicht der beste Freund, den er je gehabt hatte.

„Ich habe doch noch Kraft in den Armen“, beteuerte er wieder.

„Es geht nicht“, schnitt Motron die Unterhaltung ab. „Sie müssen sich wieder zu Kräften kommen. In kurzer Zeit, in 14 Tagen oder längstens einem Monat, werde ich Sie wieder holen lassen. Dann wird sich schon eine Stellung im Lager für Sie finden.“

Korhn begriff das alles nicht und starrte regungslos vor sich hin. Der Direktor rief ihn wieder in die Wirklichkeit:

„Sonst habe ich Ihnen nichts zu sagen. Gehen Sie jetzt an Ihre Arbeit, Korhn!“

Und der Alte ging zu seinen Webstühlen und blieb für alle Fragen seiner Kameraden taub.

Bevor Motron und Morin die Halle verließen und in ihr Bureau traten, sah sich Motron noch einmal nach dem alten Arbeiter um: mit linksförmigen Bewegungen war er schon wieder an der Arbeit. Nicht eine Minute ruhte er aus, der arme Teufel. Doch er war zu alt, er konnte es nicht mehr schaffen. Korhn lief von einem Webstuhl zum anderen, zog jedesmal das Schiffchen zurück und bediente so schlecht und recht seine beiden Stühle.

Aber der Direktor ließ sich nichts vormachen. Der arme Kerl hoffte sicher, der Chef würde sich erweichen lassen, wenn er ihn so arbeiten sah.

Doch Korhn hoffte vergeblich. Die beiden gingen weg. Seine Augen klammerten sich an sie, als ob er sie dadurch zurückrufen wollte. „Der alte Korhn macht Augen wie beim Lotteriespiel“, meinte ein Weber zu seinem Nachbarn.

„Die Chefs müssen ihm etwas gesagt haben, was ihn verstört hat“, erwiderte der.

Es war ihm furchtbar, ohne Arbeit zu sein. Und an dieses leere Versprechen einer Stellung . . . daran glaubte er nicht, fast gar nicht. Vielleicht war es aber doch wahr. Doch wie sollte er einen Monat ohne Verdienst leben, ja nur 14 Tage? Hatte er darum 50 Jahre gearbeitet, um jetzt mir nichts dir nichts auf die Straße geworfen zu werden! Für jeden Tag würde er sich ein bißchen Brot verdienen müssen. Der Gedanke an ein solches Hundeleben würgte ihn, aller Groll erwachte und machte ihn wie närrisch. Dabei vergaß er seine Arbeit; sein Schiffchen sprang heraus. Sogleich stand der Werkführer bei ihm:

„Kannst Du nicht aufpassen, was Du machst, zum Teufel!“ schrie er ihn an.

Mit einem stieren Blick sah Korhn auf den Werkführer. Und weil er nichts sagte, schnaubte ihn der Werkführer noch einmal an: „Mach, daß Du weiter arbeitest, oder Du bekommst eine Geldstrafe.“

Da machte sich Korhn an seine Arbeit. Nach einer Weile fing der andere wieder an: „Du, tummele Dich und träume nicht!“

Dann ging er achselzuckend weg und murmelte zwischen den Zähnen: „Wozu behält man bloß solch alten Krüppel wie den da?“ Der Arbeiter hatte es nicht gehört. Er sagte vor sich hin: „Danke.“

„Was ist los?“ fragte der Werkführer. Kurze Zeit ließen die alten Webstühle regelmäßig. Mechanisch, ohne daran zu denken, führte er seine Handgriffe aus; denn Angst nahm alle seine Sinne gefangen:

Was ohne Arbeit anfangen?? Wieder den Tod!!

Plötzlich sah er um sich nur Nebel. Alles verschwamm und Bärm braute in seinen Ohren. — Wie ein Kind in der Nacht aus einem Wald, so hätte er fliehen mögen; er wollte sich bewegen: da fühlte er einen kurzen Stich in seinem Herzen, als ob etwas in der Brust cutzweil gegangen wäre. Er wäre auf den Boden gefallen, wenn ihn das Gestell des Webstuhls nicht gehalten hätte.

Eine alte Herzkrankheit hatte seinen Bunjak zu sterben, auf der Stelle zur Wahrheit werden lassen. Ein Herzschlag tötete ihn, ohne Leiden; ließ ihn selbst nicht fühlen, daß er nun eingehe in das Reich

der großen Ruhe, befreit von der Furcht vor dem Morgen, frei von aller Angst.

Seine Augen standen weit offen, waren glanzlos und verstört. Der Werkführer bemerkte es und wandte sich wütend nach ihm um. Die Arbeiter in der Werkstatt ahnten nicht, daß der Tod aufgestanden war und einen aus ihrer Mitte geholt hatte.

Die Nachbarn lachten, den Alten so in Träumen gefangen zu sehen. Das amüsierte sie so, daß sie zu arbeiten aufhörten. Der Werkführer sah sie deshalb wütend an. Als er in die Nähe des toten Korhn kam, hörte man ihn toben:

„He, bist Du hier zum Arbeiten da oder nicht?“

Als er aber näher kam, begriff er und hielt die Transmissionsräder der Webstühle an, auf denen die Schiffchen noch weiterliefen. Dann rief er einen alten Arbeiter zur Hilfe heran. Zur gleichen Zeit ging Morin vorbei, den der Werkführer aufhielt.

## Die nächsten Reichstagswahlen



werfen jetzt schon seltsame Schatten in deutschnationalen Hohen voraus!

„Was ist los?“

„Korhn ist eben gestorben.“

„Sehr traurig, sehr traurig“, sagte Morin, „gerade jetzt, wo ihn der Chef im Lager anstellen wollte. O, es ist bitter.“

Und fuhr fort, während er schnell davonlief: „Ich will gleich Herrn Motron holen.“

Jetzt sahen alle nach Korhn. „Ist er tot?“, fragten die Arbeiter den vorübergehenden Morin. „Kümmert Euch um Eure Arbeit!“, fuhr er sie an.

„Er ist tot“ wußte einer; „Korhn ist tot.“ Diese Nachricht lief von einem Webstuhl zum anderen, aber kein Arbeiter wagte, die Arbeit liegen zu lassen und näherzutreten.

Eine unbestimmte Angst legte sich über sie. Viele dachten mit Trauer an den alten Kameraden. Alle aber dachten: so sieht das Ende aus, das uns erwartet, hier oder im Spital.

Motron kam bald. „Es muß sofort einen Arzt geholt werden!“

„Korhn ist doch schon tot.“

„Ja, ich wollte sagen, telefonieren Sie nach einem Krankenwagen.“

Motron ging weg. Die Webstühle liefen weiter, doch jeder Gedanke der Menschen, die an ihnen arbeiteten, war bei dem Toten. Ueber der Werkstatt lag schwer und lastend das Schweigen des Todes. Vergesslich blieb das Bemühen, es vergessen zu wollen.

Allen Bärm, alle Tätigkeit und alle Vernunft überdönte . . . dieses Schweigen.

(Verzögerte Uebersetzung von Otto Fischlig.)

## Beim Drachen von Komodo.

Die Suche nach dem fabelhaften „Drachen von Komodo“ lautet der Titel eines bemerkenswerten Artikels, den Dr. Douglas Burden, der Kurator des amerikanischen Museums für Naturgeschichte, in der Museumszeitschrift „Natural History“ veröffentlicht. Der Verfasser beschreibt darin eine wissenschaftliche Expedition nach Niederländisch-Ostindien, um die von dem Varanus zu dem Zweck ausgerüstet worden war, um eine Spur des „Varanus Komodoensis“ zu finden, der auf der malaiischen Insel Komodo lebenden, der Familie der Varane angehörenden Riesenechse. An der Expedition nahmen außer dem genannten Gelehrten und Verfasser des Buches seine Gattin Mrs. Burden, Dr. Dunn, eine Autorität auf dem Gebiete der Reptilienforschung, und ein Jäger aus Indochina namens Defosse teil. „Mrs. Burden“, so heißt es in dem Aufsatz, „war die erste, die einer der Riesenechsen begegnete. Sie war in Begleitung von Defosse frühmorgens aufgedrohen, um nachzugehen, ob einer der Varane auf der nächsten Suche nach Beute bei dem ausgelegten Köder Halt gemacht hatte. Als die beiden an die Stelle kamen, wo die Falle aufgestellt war, sahen sie zu ihrem Mißvergnügen, daß der Köder nur noch zur Hälfte vorhanden und daß das ganze Hinterviertel des als Lockspeise dienenden Tierkadavers verschwunden war. Es war kaum anzunehmen, daß ein einziger Varane an dieser Stelle gewesen war, aber nirgends war ein Tier zu erblicken, und so gingen die beiden daran, den Boden in der Umgebung der Falle nach Spuren abzusuchen. Während Defosse die eine Seite eines Hügel absuchte, bemühte sich Mrs. Burden auf der anderen, eine Fährte zu entdecken. Plötzlich festelte eine Bewegung im Dschungelgras ihre Aufmerksamkeit, und nicht viel später erschien auch eines der vorhin erwähnten Ungeheuer im Licht des Tages. Im gleichen Augenblick warf sich Mrs. Burden ins hohe Gras und blieb bewegungslos liegen. „Als das Ungeheuer näher herankam“, berichtete sie später, „sah ich plötzlich alle meine Erwartungen erfüllt. Leider hatte ich mein Gewehr bei der Falle liegen gelassen. Von Defosse war nichts mehr zu sehen; das riesige Reptil kam geradewegs auf mich zu. Sollte ich aufspringen

und davonlaufen? Damit hätte ich mit der Gelegenheit beraubt, die größte Echse, die wir je gesehen hatten, aus nächster Nähe zu beobachten. Ich hielt es deshalb für ratsam, ruhig liegen zu bleiben, denn ich hoffte, daß Defosse rechtzeitig zurückkommen würde, um auf das Ungeheuer zu schießen. Es kam näher und näher heran, während sein scheußlicher Kopf beim Krächzen schwerfällig von einer Seite zur anderen wadete. Mir schlossen alle die abenteuerlichen Geschichten durch den Kopf, die von der Wildheit dieser Tiere zu erzählen mußten, die selbst nicht davor zurückschrecken, Koh und Reiter anzugreifen. Es war übrigens jetzt auch viel zu spät, mein Heil in der Flucht zu suchen. Das Reptil war schon zu nahe; sein scharfer Geruch ließ mich unangenehm in die Nase. Wäre ich jetzt aufgesprungen, so hätte ich mich sicher der Gefahr ausgesetzt, von dem Ungeheuer angegriffen und getötet zu werden. So schloß ich denn die Augen und wartete. Als ich sie wieder öffnete, sah ich Defosse den Hügel hinaufkommen. Im nächsten Augenblick krachte ein Schuß, und ich sah, daß die Kugel das Tier im Rücken getroffen hatte. Blühschnell warf es sich herum und suchte die Dschungel zu erreichen. Aber ein zweiter Schuß brachte es glücklich zur Strecke. Als wir unsere Beute nahen, konnten wir feststellen, daß die Echse eine Länge von zehn Fuß hatte und rund zweihundertfünfundzwanzig Pfund wog. In ihrem Magen fanden wir das ganze Hinterviertel des als Lockspeise ausgelegten Tieres.“

„Sooft wir auch unsere Köder auslegten“, fährt Douglas Burden in seinem Bericht fort, „hatten wir stets den Erfolg, zahlreiche Riesenechsen versammelt zu sehen. Dr. Dunn wählte einen Standplatz, wo er, unbemerkt von den Besuchern des Köders, alltätig seine Beobachtungen machen konnte. Sein Notizbuch füllte sich bald mit wertvollem Beobachtungsmaterial. Vor allem bot sich Gelegenheit, die Lebensgewohnheiten und Ernährungsbedingungen der großen Echsen ausführlich zu studieren. Stundenlang beobachteten wir sie von unseren gesicherten Standplätzen aus, wie sie ihre Beute verzehrten. Die kleineren Tiere hielten dabei sorgsam Ausschau nach den erwachsenen Genossen, vor denen sie eine große Scheu zu haben schienen. Sooft wir eine solche kleinere Echse blühschnell verschwinden sahen, wußten wir, daß ein Riesentier im Anzug war. Plötzlich tauchte dann in der Tat hinter einem Baum ein massiger schwarzer Schädel auf mit zwei perlformig geschnittenen kleinen Augen. Eine Weile lang hielt er sich bewegungslos; nur die Faltenaugen rollten mild und grausam in starknötigen Höhlen, während sie jeden Zoll Boden ängstlich absuchten. Hatte sich dann das Tier versichert, daß keine Gefahr zu befürchten war, so senkte sich der schwere Kopf zur Erde und die lange, gelbe, gespaltene und beständig in Bewegung befindliche Zunge bohrte sich in den Köder. Der Anblick des kriechenden Ungeheuers bot das Bild erschreckender Kraft und massiger Wucht. So geschickt und schlant die kleineren Exemplare sind, so plump und schwerfällig sind die ausgewachsenen Tiere. Haben sie erst einmal eine Länge von sieben Fuß erreicht, so wächst der Körper unförmig in die Breite, die gar kein Verhältnis mehr zur Länge des Tieres hat. Beim Fressen dienen die langen, scharfen Klauen zum Festhalten und Zerren der Beute, während die kleinen, rückwärts gebogenen Zähne mit Hilfe der scharf und sägeartig gespalteten Rieser große Stücke Fleisch von dem Kadaver herunterreißen. So groß auch der Fresser ist, er wird ungekaut heruntergeschlungen. Ich sah einmal, wie ein starker Bursche ein ganzes Kinderzimmer mit Hufen, Knochen und Wirbeln mit einemmal in seinem Rachen verschwinden ließ. Wird das Tier beim Fressen überrascht, so ist der Eindruck noch scheußlicher, denn in seiner Erregung spießt das Ungeheuer alles wieder aus. Ich denke noch mit Schrecken an den Anblick, den mir zum ersten Male eines der Riesentiere in einer Lichtung bot. Der Schauplatz lag am Fuß eines wildzerklüfteten Felsenberges, dort, wo der Herzog von Mecklenburg drei dieser Tiere geschossen haben soll. Ich sah da eine Riesenechse, die langsam und schwerfällig bergabwärts kroch. Ich suchte sofort Deckung, um mich den Augen des Barones zu entziehen, die scharfer sind als die irgendeines anderen Tieres. Der Anblick, der mir zuteil wurde, war unvergesslich. Ein Ungeheuer der Urzeit in einer vorzeitlichen Umwelt. Hätte er sich auf seinen Hinterbeinen erboben, was, wie ich heute weiß, mühelos geschehen kann, so hätte ich meinen Augen das lebenswahre Bild eines wiedererstandenen Dinosauriers geboten. Beim Näherkommen verschwanden 3 Wildschweine eilig in weiter Ferne. Einmal blieb die Echse längere Zeit stehen und senkte die Nase tief in das Gras, als ob sie eine Maus, eine Ratte oder eine kleine Eidechse witterte, die sie ihrem immer hungrigen Magen als Vorkost einzuverleiben wünschte. Das Tier füllte das gesamte Gesicht meines Feldstechers; für die Feststellung seiner Größe fehlt mir jeder Maßstab des Vergleiches. In meiner Vorstellung schätzte ich seine Länge auf zwanzig oder dreißig Fuß. Das war natürlich übertrieben, denn in Wirklichkeit überschreitet die Länge des Körpers der Tiere niemals zehn Fuß.“

## Moderne Fieberanschauungen.

Wie so vieles in der Medizin, haben sich auch die Anschauungen der Ärzte über das Fieber in den letzten Jahren völlig geändert. Während man es früher für eine unbedingt schämme, um jeden Preis zu unterdrückende Erscheinung hielt, wird heute, wie in der englischen Zeitschrift „Modern Science“ ausgeführt wird, die erhöhte Wärme als Reaktion des gesunden Zellengewebes gegen die schädlichen Reize der Mikro-Organismen oder ihrer toxischen Stoffe betrachtet, und ihr eine vorwiegend schützende Tätigkeit zugeschrieben. Die untrübsame Herabsetzung der Temperatur durch Arznei wird in der modernen Medizin heute nicht amühernd so oft angewendet wie früher. Man nimmt an, daß die Temperaturerhöhung ein Anzeichen genügender Widerstandskraft des lebendigen Protoplasmas gegen die Angriffe der Infektionserreger sein dürfte, und daß die Wirkung der guten Fiebermittel nicht auf der Temperaturherabsetzung beruht, sondern darauf, daß sie die spezielle Krankheitsursache angreifen. In Pflanzenphysiologie erfahrene Beobachter konnten sogar nachweisen, daß selbst in Fällen von Parasitenangriffen auf Bäume eine Temperaturerhöhung als Gegenwirkung eintritt; daher sprechen Botaniker von „Pflanzenfieber“.

Natürlich ist nicht anzunehmen, daß Fieber oder sehr heißes Blut in keinem Fall schädlich für den Körper sei. In den letzten Jahren haben gewisse Experimente bewiesen, daß eine Blutwärme, die eine bestimmte Höhe übersteigt, den Zellen des Zentralnervensystems dauernden Schaden zufügt. Der sogenannte „Sonnenstich“ ist die Folge einer Schädigung der Gehirnzellen, besonders der dem Bewußtsein zugehörigen, durch zu heißes Blut. Wenn diese Zellen nur in geringem Grade beschädigt werden, kann der Kranke sich wieder erholen und nur etwas „nicht richtig im Kopf“ bleiben; wenn jedoch die Zellen stark überhitzt werden, wie bei „Hitzschlag“, tritt der Tod durch Kollaps ein, ohne daß der Kranke das Bewußtsein wieder erlangt hat. Ein solcher Hitzschlag kann auch in der Sonne nicht zugänglichen Räumen eintreten, wie z. B. im Heizraum eines Dampfers im Roten Meer. Andererseits ist die Senkung der Temperatur unter das Normale ebenso verhängnisvoll. Großer Wärmeverlust drückt die Gewebe zusammen, wodurch der Tod erfolgt. Der den Gerichten bekannte „Tod durch Auszehrung“ wird durch Wärmeverlust verursacht. Wenn ein unterernährtes, dürrig besiedetes, vielleicht betrunkenes Individuum in einer Frostnacht im Freien einschläft, tritt ein solcher Wärmeverlust ein, daß das Herz und Kreislaufsystem es nicht überleben können: Der Betreffende wacht nicht mehr auf.

## Man lernt nie aus.

In Ostasien gibt es keine Sonntage.

Die beiden wichtigsten Provinzen Sibiriens nehmen einen Raum von der Größe halb Europas ein, während die Bevölkerungszahl nicht größer ist als die von Hamburg.



# Die „Neben“-Produkte.

## Ein unkontrolliertes Gebiet der deutschen Kohlenwirtschaft.

Wie wir hören, steht überaus dringlich auf der Tagesordnung die Reichskohlenratifikation vom 15. Juni neben der Entscheidung über die Braunkohlenpreise auch der unvorhergesehen wieder ausgenommene Antrag zur Erhöhung der Steinkohlenpreise. An der Gefährlichkeit dieser Erhöhung hat sich seit dem 18. Mai nicht geändert. Am peinlichsten müssen die industriellen Verbraucher von dieser Wendung überzufolge sein. Die folgenden Überlegungen sollen zeigen, daß alle Diskussionsüber Kohlenpreiserhöhungen ohne Einbeziehung der Nebenprodukte zelllos unfruchtbar bleiben müssen.

Bekanntlich entziehen sich die Nebenprodukte der Kohlenindustrie — Teer, Benzol, Ammoniak — der Kontrolle der gemeinwirtschaftlichen Organe. Kommt es zu Kämpfen um den Kohlenpreis oder um den Bergarbeiterlohn, so muß man sich auf die von den Bergbauunternehmern angegebenen Erlöse aus dem Kohlenverkauf beschränken; die Gewinne der von den gleichen Produzenten auf ihren eigenen betriebenen Kohlenverarbeitung bleiben trotz gemeinwirtschaftlicher Feststellung des Kokspreises unberührt und unbekannt. Die Möglichkeit, die Gewinne der gemeinwirtschaftlichen Kontrolle dadurch zu entziehen, daß sie in die nächstfolgende wirtschaftliche Stufe hineingesteckt werden, ist bekanntlich auch in der Braunkohlenindustrie vorhanden; dort stellt nicht die Verarbeitung, sondern der konzern eigene Handel diejenige Sphäre dar, in der man die Gewinne frei von jeder öffentlichen Bilanzkontrolle unterbringen kann, während die eigentlich kontrollierte Sphäre der Produktion von sichtbaren Gewinnen entblößt wird. Anlässlich der gegenwärtigen Kämpfe um den Braunkohlenpreis wie um den Steinkohlenpreis wird sich die Deffektivität mit diesen Geheimnissen besonders ausführlich beschäftigen müssen.

### Wertanteil und Ausbringung der Nebenprodukte steigen.

Es entfielen (nach amtlichen Angaben errechnet) auf jede Tonne an Wert verkaufter Kohle folgende Werte an Nebenprodukten (in Pfennigen):

	1913	1924	1925
Teer . . . . .	49	54	77
Benzol . . . . .	60	91	142

Diese Bewegung hat sich im Jahre 1926 in verstärktem Maße fortgesetzt, denn sie hat zwei Ursachen: einmal die Verbesserung der technischen Methoden der Kohlenverwertung, zweitens die Steigerung der Preise für Teer und Benzol, und diese beiden Tendenzen wirkten auch 1926 (amtliche Daten liegen noch nicht vor) und wirken noch weiter in verstärktem Maße.

### Auf die Tonne verkaufter Kohle entfielen in Kilogramm:

	1913	1924	1925
Teer . . . . .	35,5	26,9	27,8
Benzol . . . . .	4,4	6,2	6,9

Diese Steigerung des Ausbringens ist dank neuerer, schon vollbrachter oder in Aussicht genommener Modernisierungen der Kokerien noch weiter im Gange.

### Anwachsen auch der veredelten Kohlenmengen.

Daneben ist anzunehmen, daß auch die absolute Menge der der Veredelung zugeführten Kohle steigen wird. Denn hierdurch soll das durch Einführung maschineller Förderung, durch Verbesserung der Aufbereitungsmethoden, durch Erschwerung der allgemeinen Weltmarktlage verschärfte Problem des Anfalls minderwertiger Kohle gelöst werden. Die neuen Deisen sollen nach Angaben des Bergbauvereins ein Fassungsvermögen von etwa 17 bis 20 Tonnen trockener Kohle haben, die Stoß- und Veredelmäschinen können gegenwärtig bis zu 3000 Tonnen in 24 Stunden bewältigen. Nach Pressemeldungen ist der Bau von Großkokerien auf den Zechen folgender Großkonzerne des Ruhr- und des Saarländers geplant oder bereits begonnen:

Zechen	Konzern	im Bau	1925
		Batterien	betriebsfähige Deisen
Kreuzberg	Rheinisch-Westfälischer	4	451
Monopol	Weserhütten	1	97
Bruchstraße	Verein, Stahlh.	1	107
Andere Zechen der Hannover	—	—	320 (2308*)
Matthias Stünes	Krupp	—	40
Friedrich-Ernstine	Stünes	1	122
Rönigsborn	Rödingen	1	40
Bitter	—	—	40
Düsterfeld	Gutehoffnungshütte	—	80
Dahlbusch	—	1	44
—	Harpener	1	1038
—	Rammelsmannhütten	1	476
—	Schweizer Bergw. G.	1	ob. 1900

\* Einschluß der Gesamtheit sämtlicher Werke der 1925 in Betrieb gewesenen Deisen der Rheinisch-Westfälischen und des Stünes-Konzerns.

Leider ist uns die Größe der einzelnen im Bau befindlichen Batterien nicht bekannt, doch dürfte eine mindestens zehnprozentige Steigerung der Deisenzahl gegenüber 1925 nach der obigen Zusammenstellung wahrscheinlich sein. Gegenüber 1925 — dem Jahr der großen, zum Teil wohl endgültigen Stilllegungen — ist die Neubaugabe noch größer. Nach den vorliegenden Meldungen soll es sich bei den meisten Konzernen um Verbundöfen modernster Konstruktion mit ausgedehnter Nebenproduktengewinnung handeln. Da der Wärmeverbrauch eines solchen neuzeitlichen Koksöfens nur noch 400 Wärmeeinheiten je Kilogramm eingesetzter Trodenkohle beträgt, also etwa nur die Hälfte der zu Beginn des Jahrhunderts üblichen Wärmemenge (beim Neubau von Koksöfenbatterien geht man mehr und mehr zur Beheizung mit Schwachgasen über, die aus Hochöfen oder Generatoren kommen), so ergibt sich ein großer Gasüberschuß. Die Menge des von den Kokerien verkauften Gases beträgt jetzt fast 1/2 Milliarde Kubikmeter oder das Dreifache der Vorkriegszahl. Daraus entsteht das bekannte Ferngasproblem, das uns hier nicht beschäftigen soll.

### Steigende Erträge.

Bedeutender ist der heute immer mehr steigende Ertrag aus der Teer- und Benzolproduktion. Die Entwicklung des Automobils spielt hier eine wichtige Rolle, weil Benzol als unentbehrlicher Edelstoff zur Beimischung an andere Betriebsstoffe notwendig ist. Die Benzolproduktion der Kokerien ist von 176 000 Tonnen im Jahre 1913 auf 248 000 Tonnen im Jahre 1923 gestiegen. Noch schneller erfolgte aber die Steigerung des Preises. Betrag der Durchschnittspreise für 1 Tonne Kokerieibenzol (Durchschnitt aus verschiedenen Sorten) im Jahre 1910 130 M., und 1913 170 M., so stieg er 1924 auf 273 M., 1925 auf 320 M. Dann kam die ungeheure Preiswelle der Monate des englischen Streiks; aber auch jetzt, nachdem sie abgeflaut ist, hält sich der Benzolpreis 1927 mit 385 M. für Kokerieibenzol ungefähr auf der Höhe von 1925, also auf einer gegenüber der Vorkriegszeit unerhörten Höhe. Der Preis wird zum Teil durch den mächtigen Benzolverbund manipuliert, obgleich in den Zeiten der Hochkonjunktur auch Außenleiter auf dem Markt auftreten können.

Auch Teer steht heute und für die absehbare Zukunft im Zeichen einer Hochkonjunktur. Der Durchschnittspreis für Teer und Teerverbindungen, der 1911 20 M., 1913 23 M. per Tonne betrug, stieg 1924 auf 37 M., 1925 auf 43 M. Im Herbst 1925 stand der Preis für Kokerieiteer auf etwa 40 M., er verdoppelte sich gegen

Frühling 1926. Die Verknappung infolge des englischen Streiks führte den Preis auf die unerhörte Höhe von 130 bis 150 M.; aber auch jetzt, lange nach Beendigung des englischen Streiks, gilt der Preis von 100 M. für 1 Tonne Kokerieiteer für normal.

### Sehr gute Zukunftsaussichten.

Die Ursache liegt hauptsächlich in der volkswirtschaftlich notwendigen Erneuerung der Straßendecken. Die große Revolution hat wiederum das Auto gebracht. Straßenbaufachleute rechnen damit, daß die Steigerung der Automobilmotoren um 100 Proz. die Beschleunigung der Straßenabnutzung um 30 Proz. herbeiführen muß; in den letzten sechs Jahren hat sich aber die Automobilmotoren fast verdreifacht! Also muß von dem bisherigen, wassergebundenen Schotter zu beständigeren, teer- und asphaltgetränkten Straßendecken übergegangen werden. Dies um so mehr, als auch die Reifenabnutzung, die man in Amerika bei wassergebundenem Schotter mit 14 M. pro 100 Kilometer annimmt, durch die Teerbehandlung auf 6,50, ja auf 3,50 M. herabgesetzt werden kann. Die angepöbelte Nachfrage der Gemeinden, Provinzen und Länder nach Teer führt zu Preissteigerungen. Nach den Plänen der Länder Bayern, Sachsen, Baden sollen zwei Drittel bis drei Viertel des gesamten Straßennetzes in den nächsten zehn bis zwanzig Jahren auf Teerbehandlung bzw. Asphaltbehandlung umgestellt werden. Diese starke Nachfrage der öffentlichen Hand kann sowohl von der starken, halb monopolistischen Teerverkaufsvereinigung, wie auch von den Außenleitern voll ausgenutzt werden. Die früher überschätzte Konkurrenz des ausländischen Asphalts ist in Wirklichkeit nicht sehr erheblich; einmal infolge der hohen Zölle auf Asphalt bzw. dessen Vorprodukte (Rohpetroleum), zweitens, da man inzwischen gelernt hat, die Unbeständigkeit des Teers gegenüber klimatischen Einflüssen durch geeignete Behandlung auszuscheiden und außerdem Asphalt und Teer in geeigneter Weise zu mischen. — Endlich sei die steigende Bedeutung der Dachpappenverwendung, zum Teil im Zusammenhang mit dem Vordringen des flachen Daches, genannt.

### Zuversicht für die Stickstoffproduktion der Zechen.

Während auf dem Gebiete der Benzol- und Teerherstellung die Schwerindustrie außer der an sich beschränkten Konkurrenz der Gasanstalten im Inlande keine Konkurrenten besitzt und vor dem Ausland durch Zölle geschützt ist, ist sie in den Stickstoffprodukten (Ammoniak und seine Verbindungen) von der chemischen Industrie weit überholt. Es wird geschätzt, daß die Kokerien und Gasanstalten heute mit rund 70 000 Tonnen ungefähr dieselbe Menge reinen Stickstoff herstellen wie 1914, während die Produktion der A. G. allein 440 000 Tonnen, die Produktion der Bayerischen Stickstoffwerke 90 000 Tonnen reinen Stickstoff, zusammen das Sechzigfache der gesamten Produktion der chemischen Werke der Vorkriegszeit beträgt. Dementsprechend war der Preis für Ammoniakverbindungen der Kokerien gegenüber der Vorkriegszeit gesunken — aber die Schwerindustrie gibt das Spiel nicht verloren. Die Stickstoffherstellungsanlagen, von denen die der Zeche Mont-Cenis (Röchling-Konzern), der Hibernia, der Rödingen-Werke bekannt geworden sind, bedeuten die Aufnahme des Kampfes. Der neue Bericht des Bergbauvereins betont, daß man auf den Zechenkokerien von der früheren Reihfolge der Gewinnung schwefelsaurer Ammoniak entschieden zur Herstellung synthetischen Ammoniak übergehen muß. „Am vorliegenden Falle“ — schreibt der Bergbauverein — „ist also zum erstenmal eine sehr billige Wasserstoffquelle, das Koksroßgas, zur Durchführung eines der wichtigsten chemischen Verfahren benutzt worden. Damit ist unserem Steinkohlenbergbau ein Weg gemiesen, den verloren gegangenen Vorsprung in der Chemie wieder einzuholen und diese von neuem zu den Ergebnissen des chemischen Stickstoffs Kohle zurückzuführen.“ In anderen offiziellen Äußerungen

der Bergbauindustrie stellt man, daß die Stickstoffherzeugung handortsmäßig in der Nähe der Zechen liegen müßte, da ja die Kohle bzw. der Wasserstoff, der aus Koksroßgas oder aus Wassergas gewonnen werden kann, den wichtigsten Ausgangsstoff bildet.

### Die Leberproduktion wird Hauptproduktion.

Nach einer Berechnung des „Glückauf“ hat sich der Wertanteil der Kokerieibenzolproduktion an dem Gesamtwert der deutschen Steinkohlegewinnung wie folgt verändert:

	1913		1924		1925	
	Mill. M.	Proz.	Mill. M.	Proz.	Mill. M.	Proz.
Teer . . . . .	27,1	1,1	31,1	1,4	42,0	2,0
Benzol . . . . .	32,1	1,3	52,7	2,3	78,8	3,6
Schw.-Ammoniak . . . . .	116,1	4,8	62,4	2,7	77,8	3,5
Leuchtgas . . . . .	8,8	0,2	9,6	0,4	11,8	0,5

Sieht man also von der Stickstoffherzeugung (Schwefelsaurer Ammoniak) als dem in Umwälzung begriffenen Zweig der Nebenproduktenerzeugung ab, so ergibt sich eine Steigerung des Wertanteils von 2,6 Proz. auf 6,1 Proz. oder mehr als eine Verdoppelung der relativen Bedeutung der Nebenprodukte. Der Ausspruch, den wir vor kurzem in der „Deutschen Bergwerkszeitung“ gelesen haben, wonach die früheren „Nebenproduktanlagen“ heute „Hauptproduktanlagen“ sind, bewahrheitet sich also immer mehr. Er könnte sich vielleicht als absolut wahr erweisen, wenn man in Betracht den Anteil der Nebenproduktanlagen nicht am Wert, sondern am Profit der Montanindustrie feststellen könnte.

Es ist vorauszusetzen, daß jede Forderung, dieses wichtigste Gebiet der Montanwirtschaft der öffentlichen Kontrolle zu unterwerfen, auf erbitterten Widerstand und auf den Einwand stoßen würde, die technische Entwicklung sei durch bürokratische Fesseln bedroht. Die Vertreter der Arbeiterschaft und der Gesamtwirtschaft haben selbstverständlich kein Interesse daran, die technische Entwicklung zu hindern. Wenn aber die gesetzliche Kontrolle der wirklichen Erlöse des Bergbaues dadurch illusorisch gemacht wird, daß die Gewinne in die nächstfolgende, aber den gleichen Konzernen gehörende und sich auf den Bergbau unmittelbar aufbauende Produktionsstufe umgebudelt werden, so muß man sich dagegen im Gesamtinteresse wehren. Die Deffektivität wird daher wünschen, daß, wenn der Reichskohlenrat seine längst überholten Selbstkostenberechnungen der Montanindustrie revidiert — und diese Revision ist schon anlässlich der letzten Kohlenpreiskampagne als notwendig gefordert worden — ihm wahrheitsgetreue, paritätisch nachgeprüfte Angaben über Nebenproduktengewinne zur Verfügung gestellt werden. Sonst fehlt jeder Kohlenpreiskampagne ein entscheidender Faktor. J. Marschat.

### Neue Umsatzsteigerung in der RGG.

#### Ein jährlicher Vierzig-Millionen-Umsatz zu erwarten.

Im Monat Mai gelangten in der Konsum-Genossenschaft Berlin 1527 Mitglieder zur Aufnahme; die Zahl der Reaufnahmen im laufenden Geschäftsjahr hat sich dadurch auf 18 807 und der Mitgliederbestand auf 151 940 erhöht. — Der Gesamtumsatz im Mai betrug 3 476 608,37, was einer Steigerung von 703 603,67 M. = 25,3 Proz. gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres entspricht. Es ist nach diesem Ergebnis nunmehr mit Sicherheit damit zu rechnen, daß das am 30. Juni abschließende 28. Geschäftsjahr der Genossenschaft das angestrebte Ziel des Vierzig-Millionen-Umsatzes nicht nur erreicht, sondern überschritten wird. Bemerkenswert ist, daß die konsumgenossenschaftlichen Warenhäuser ihren Umsatz um 55,7 Proz. zu erhöhen vermochten. — In der genossenschaftlichen Sparkasse überstiegen die Einnahmen um 440 164 M. die Auszahlungen; der Einlagenbestand erhöhte sich dadurch auf 15 1/2 Millionen M., das ist mehr als das Dreifache des Vorkriegsstandes.

Am Freitag, dem 10. Juni, verstarb nach schwerem Krankenlager unsere Kollegin Frau

**Elise Bachmann**

Der Bestattung, die auch vorübergehend betriebsunfähig war, werden wir mit dem besten Andenken gedenken.

Die Einäschung findet am Mittwoch dem 15. Juni, nachmittags 3 1/2 Uhr, im Krematorium Gerichtstraße statt.

Die Kolleginnen und Kollegen der Vorwärts-Filiale Wilhelmshavener Str. 48.

Am Freitag, dem 10. Juni, verstarb nach schwerem Krankenlager unsere langjährige Mitarbeiterin, die Wirtin unserer Filiale Wilhelmshavener Str. 48, Frau

**Elise Bachmann**

Der Bestattung, die in 10-jähriger Tätigkeit stets nachlässig ihre Arbeiten erledigte, werden wir mit dem besten Andenken gedenken.

Vormittags-Filiale Wilhelmshavener Str. 48

Einäschung, Mittwoch, d. 15. Juni, nachm. 3 1/2 Uhr, Krematorium, Gerichtstr.

**Eisenmoorbath Wilsnack**

(Berlin-Hamburg-Bahn). Erfolgreichstes Bad gegen Gicht, Rheuma, Ischias und Frauenleiden. Erfolg tausendfach bestätigt. Eröffnung 1. Mai 1927. Kurzeit ganzjährig. Prospekte durch die Badeverwaltung und diverser Reisebüros.

Wer probt, der lobt! Vorzügliche Natur-Butter 1,50 und 1,60 pro Pfund. Wegner, Berlin SO Mariannenstraße 34

Verlangen Sie Sonder-Angebot

**Waschmaschinen**

**Wasche Rollen**

Segen

**12 Monatsraten**

**Raddatz & Co.**

Berlin, Leipziger Str. 122-123



## Im Frankenland

wird die Wäsche einfach mit Sunlicht Seife an Brunnen, Bächen und Flüssen durchgewaschen, gespült und in Wind und Sonne getrocknet. So wird dieselbe blendend weiß und bleibt wie neu. In der Waschküche der Großstadt ermöglicht Sunlicht Seife

eine ebenso vollkommene und einfache Wäschereinigung: Nur einseifen, rollen, einlegen, dann auswachen — ohne hartes Reiben und Bürsten — das ist alles! Gebrauchen Sie darum nichts anderes; denn scharfe Waschmittel zerstören die Wäsche.

# Sunlicht Seife

Doppelstück 40 Pf.  
Grober Würfel 35 Pf.